

Joseph Conrad

Jugend

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 386 der Bibliothek Suhrkamp

Joseph Conrad

Jugend

Ein Bericht

Mit einem Essay von Erich Franzen

›Über Joseph Conrad‹

Suhrkamp Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 1911 unter dem
Titel »Youth: A Narrative«
Deutsch von Fritz Lorch

Erste Auflage in der Bibliothek Suhrkamp 1973
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des
S. Fischer Verlages, Frankfurt am Main

© Deutsche Ausgabe: S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1968
Der Essay *Über Joseph Conrad* wurde entnommen aus
Erich Franzen: Aufklärungen, erschienen als Band 66 der
edition suhrkamp

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1964
Alle Rechte vorbehalten

Druck: Poeschel & Schulz-Schomburgk, Eschwege
Printed in Germany

Jugend

Ein Bericht

Dies hätte sich nirgends sonst als in England zutragen können, wo sozusagen Menschen und Meer einander wechselseitig durchdringen – wo das Meer in das Leben der meisten Menschen eingreift und wo die Menschen auf dem Weg des Vergnügens, des Reisens oder des Broterwerbs manches oder alles über das Meer erfahren.

Wir saßen um einen Mahagonitisch, in welchem sich die Flasche, die Rotweingläser und, da wir die Ellbogen aufstützten, unsere Gesichter spiegelten. Unsere Runde bestand aus einem Direktor von Handelsgesellschaften, einem Bücherrevisor, einem Rechtsanwalt, Marlow und mir. Der Direktor war Schiffsjunge auf der *Conway* gewesen, der Bücherrevisor war vier Jahre zur See gefahren, der Rechtsanwalt – ein eingefleischter Tory, Anhänger der Hochkirche, der feinste alte Kerl, die Ehrenhaftigkeit in Person – war Erster Offizier bei der P.&O. Linie gewesen, in jenen guten alten Zeiten, als die Postdampfer noch mindestens zwei vollgetakelte Masten hatten und die China-See bei günstigem Monsun mit allen Lee-segeln im Topp herunterzulaufen pflegten. Wir alle hatten das Leben in der Handelsschiffahrt begonnen. Zwischen uns fünf bestand das starke Band der See und dann auch jene Kameradschaft

des Seemannsberufes, wie keine Begeisterung für Jachtsegeln, für Vergnügungsfahrten und ähnliches, sie herzustellen vermag, da das eine nur die Kurzweil des Lebens und das andere das Leben selbst ist.

Marlow (ich glaube wenigstens, er schrieb sich so) erzählte die Geschichte, oder besser, die Chronik einer Reise:

»Ja, ich habe ein bißchen von den Östlichen Meeren gesehen; am besten aber erinnere ich mich an meine erste Reise dorthin. Ihr, meine Freunde, wißt ja, daß es Reisen gibt, die wie zur Illustrierung des Lebens geschaffen sind, die als Sinnbild des Daseins gelten könnten. Man kämpft, arbeitet, schwitzt, bringt sich fast um, bringt sich zuweilen wirklich um, in dem Versuch, etwas zu leisten – und vermag es doch nicht. Ohne daß man schuld daran hätte. Man kann einfach nichts tun, weder Großes noch Kleines – nichts auf der Welt – nicht einmal eine alte Jungfer heiraten oder eine elende Fracht von sechshundert Tonnen Kohle an ihren Bestimmungshafen bringen.

Es war durchaus eine denkwürdige Angelegenheit. Es war meine erste Reise in den Osten und meine erste Reise als Zweiter Offizier; es war auch das erste Kommando meines Kapitäns. Ihr werdet

zugeben, daß es langsam Zeit wurde. Er war bei- nahe sechzig Jahre alt; ein kleiner Mann mit ei- nem breiten, nicht sehr geraden Rücken, mit hän- genden Schultern und einem Bein krummer als das andere; und er hatte jenes wunderlich knorrige Aussehen, dem man oft bei Männern begegnet, die auf dem Felde arbeiten. Er besaß ein Nußknak- kergesicht – Kinn und Nase hatten das Bestreben, über einem eingesunkenen Mund zusammenzusto- ßen –, umrahmt von eisgrauem Flaum, der sich ausnahm wie ein mit Kohlenstaub gesprengelter Kinnriemen. Und in diesem alten Gesicht hatte er blaue Augen, erstaunlich jungenhaft und mit je- nem offenen Ausdruck, den sich zuweilen ganz gewöhnliche Menschen dank einer seltenen Gabe der Redlichkeit und Herzenseinfalt bis ans Ende ihrer Tage bewahren. Was ihn bewog, mich anzu- nehmen, war mir ein Rätsel. Ich kam von einem der grandiosen Austral-Klipper, auf dem ich Drit- ter Offizier gewesen war, und er schien ein Vor- urteil gegen solche Klipper zu haben, die ihn aristokratisch und protzig dünkten. Er sagte zu mir: ›Wohlgemerkt, auf diesem Schiff werden Sie ar- beiten müssen.‹ Ich erwiderte, ich hätte auf sämt- lichen Schiffen arbeiten müssen, auf denen ich bis- her gewesen. ›Ah, aber das hier ist etwas anderes,

und ihr feinen Herren von den großen Schiffen;
... nun! Ich denke, Sie werden's schon schaffen.
Treten Sie morgen an.«

Ich trat an. Es war vor zweiundzwanzig Jahren;
und ich war eben zwanzig. Wie die Zeit vergeht!
Es war einer der glücklichsten Tage meines Lebens,
Denkt euch nur! Zum erstenmal Zweiter Steuer-
mann – ein wirklich verantwortlicher Offizier!
Ich hätte meine neue Stellung nicht um alles in
der Welt aufgegeben. Der Erste musterte mich
sehr sorgfältig. Er war ebenfalls ein alter Geselle,
doch von anderem Schlag. Er hatte eine römische
Nase, einen schneeweissen, langen Bart, und er
hieß Mahon, doch er bestand darauf, daß der
Name ›Mann‹ ausgesprochen wurde. Er hatte ein-
flußreiche Verwandte; aber irgendwie war ihm
das Glück nicht hold gewesen, und er war nie vor-
angekommen.

Was den Kapitän anlangt, so war er jahrelang in
der Küstenschiffahrt gewesen, dann im Mittel-
meer und schließlich in der Westindienfahrt. Er
war um keines der Kaps herumgekommen. Er
brachte nur eben eine Art Krakelschrift zustande
und hielt überhaupt nicht viel vom Schreiben.
Beide waren natürlich von Grund auf gute See-
leute, und zwischen diesen alten Gesellen kam ich

mir wie ein kleiner Junge zwischen zwei Großvätern vor.

Das Schiff war gleichfalls alt. Es hieß *Judea*. Sonderbarer Name, nicht wahr? Es gehörte einem Mann namens Wilmer, Wilcox – oder so ähnlich; doch er ist schon gute zwanzig Jahre bankerott und tot, und sein Name tut nichts zur Sache. Die *Judea* hatte endlos lange im Shadweller Hafenbekken aufgelegen. Ihr könnt euch ihren Zustand vorstellen. Sie war über und über mit Rost, Staub und Schmutz bedeckt – die Toppen voller Ruß, das Deck verschmutzt. Für mich war es, als käme ich aus einem Palast in eine zerfallene Bauernkate. Die *Judea* war ungefähr vierhundert Tonnen groß, hatte ein altmodisches Ankerspill, hölzerne Türriegel, und nicht das kleinste Stück Messing war zu sehen. Auf ihrem breiten Plattgatt stand in großen Lettern der Name des Schiffes, und darunter war eine Menge Schnörkelwerk angebracht, von dem die Vergoldung abgeblättert war und das eine Art Wappen mit der Devise ›Kämpfen oder untergehen‹ umgab. Ich weiß noch, wie gewaltig mich diese Devise anzog. Ein Hauch Romantik lag darüber, etwas, das mir den alten Kasten lieb und teuer machte – etwas, das meine Jugend für ihn einnahm!

Wir verließen London mit Ballast – Sandballast –, um in einem nördlichen Hafen eine Ladung Kohle für Bangkok überzunehmen. Bangkok! Ein Schauer durchrieselte mich. Ich war sechs Jahre zur See gefahren, hatte jedoch nur Melbourne und Sydney gesehen, sehr anständige Plätze, reizende Plätze in ihrer Art – aber Bangkok!

Wir liefen unter Segeln und mit einem Nordsee-Lotsen an Bord aus der Themsemündung. Der Lotse hieß Jermyn. Er strich den lieben langen Tag um die Kombüse herum und trocknete sein Taschentuch vor dem Herd. Anscheinend schlief er nie. Er war ein trübsinniger Mann, dem ständig ein glitzernder Tropfen an der Nasenspitze hing, und der entweder Verdruß gehabt hatte, oder noch immer Verdruß hatte, oder doch Verdruß erwartete – der jedenfalls nur glücklich war, wenn irgend etwas schiefging. Er mißtraute meiner Jugend, meinem gesunden Menschenverstand und meinem seemännischen Können, und er ließ es sich angelegen sein, mir das auf hunderterlei Arten zu spüren zu geben. Nun, er hatte recht. Schließlich wußte ich damals noch herzlich wenig, und auch jetzt weiß ich nicht viel mehr; doch bis auf den heutigen Tag hege ich einen Haß gegen Jermyn.

Wir benötigten eine Woche bis Yarmouth Roads, und dann gerieten wir in einen Sturm – den berücktigten Oktobersturm vor zweiundzwanzig Jahren. Alles kam zusammen: Wind, Blitz, Hagel, Schnee und eine fürchterliche See. Wir hatten zu wenig geladen, und ihr werdet eine Vorstellung davon bekommen, wie schlimm es war, wenn ich euch sage, daß das Schanzkleid zertrümmert und das Deck überflutet wurde. In der zweiten Nacht ging der Ballast nach Lee über, und mittlerweile waren wir schon nach der Doggerbank verschlagen worden. Uns blieb nichts übrig, als mit Schaufeln hinunterzusteigen und zu versuchen, das Schiff wieder aufzurichten, und da standen wir denn in dem riesigen Laderaum, der düster wie eine Höhle war. Die Talgkerzen an den Raumbalken flackerten, der Sturm heulte über uns, das auf der Seite liegende Schiff wurde wie toll hin und her geschleudert; wir packten alle mit an: Jermyn, der Kapitän, jeder beteiligte sich an dieser Totengräberarbeit – wiewohl wir uns kaum auf den Beinen halten konnten – und versuchte, den nassen Sand schaufelweise nach Luv hinaufzuwerfen. Bei jedem Überholen des Schiffes konnte man im trüben Kerzenlicht undeutlich einige Männer unter wildem Gefuchtel der Schau-

fein hinstürzen sehen. Einer der Schiffsjungen (wir hatten zwei) war so beeindruckt von der Grausigkeit der Szene, daß er weinte, als wolle ihm das Herz brechen. Wir hörten ihn irgendwo im Dunkeln schluchzen.

Am dritten Tag flaute der Sturm ab, und bald darauf pickte uns ein Schlepper aus dem Norden auf. Alles in allem benötigten wir sechzehn Tage von London bis nach dem Tyne! Als wir dann den Hafen erreichten, hatten wir unseren Ladetermin verpaßt, und man verholte uns nach einem Liegeplatz, wo wir einen Monat blieben. Mrs. Beard (der Kapitän hieß Beard) kam aus Colchester angereist, um bei ihrem Mann zu sein. Sie wohnte ward, ein Mulatte, der auf den Namen Abraham an Bord. Die Mannschaft war abgemustert, und nur die Steuerleute, ein Schiffsjunge und der Stehörte, waren verblieben. Mrs. Beard war eine alte Frau mit einem Gesicht, verhutzelt und rot wie ein Winterapfel, und der Figur eines jungen Mädchens. Einmal sah sie, wie ich mir einen Knopf annähte, und bestand darauf, daß ich ihr meine Hemden zum Flicken gäbe. Das war ich von den Kapitänsfrauen auf meinen Prachtklipfern nicht gewohnt. Als ich ihr die Hemden brachte, sagte sie: Und die Socken? Die müssen doch sicher ge-

stopft werden, und Johns – Kapitän Beards – Sachen sind jetzt alle ausgebessert. Ich bin froh, wenn ich etwas zu tun habe. Gott segne die alte Frau. Sie setzte mir meine ganze Ausrüstung instand, und währenddessen las ich zum erstenmal *Sartor Resartus* und Burnabys *Ritt nach Khiva*. Von ersterem verstand ich damals nicht viel; doch ich erinnere mich noch, daß ich den Soldaten dem Philosophen vorzog; eine Vorliebe, in der mich das Leben nur bestärkt hat. Der eine war ein Mann, und der andere war entweder mehr – oder weniger. Nun, sie sind beide tot, und Mrs. Beard ist tot, und Jugend, Kraft, Genie, Gedanken, Taten, einfältige Herzen – alles stirbt ... Macht nichts.

Endlich wurde mit dem Laden begonnen. Wir heuerten eine Mannschaft an. Acht Matrosen und zwei Schiffsjungen. Eines Abends verholten wir an die Bojen bei den Dockschleusen, klar zum Auslaufen und mit ziemlich sicherer Aussicht, am nächsten Tag die Reise antreten zu können. Mrs. Beard sollte mit einem Nachzug nach Hause fahren. Als das Schiff festgemacht war, setzten wir uns zum Tee. Wir waren während der Mahlzeit alle ziemlich still – Mahon, das alte Ehepaar und ich. Ich war als erster fertig und schlich mich hin-

aus, um zu rauchen. Meine Kammer lag in einem Deckshaus unmittelbar vor der Poop. Es war Hochwasser; eine frische Brise wehte und es nieselte. Beide Schleusentore standen offen, und die Kohlenpötte dampften in der Dunkelheit ein und aus, mit hellbrennenden Lampen, laut schlagenden Schrauben, ratternden Winden und viel Gerufe von den Molenköpfen her. Ich beobachtete diese Prozession der Topplichter, die hoch oben, und der grünen Lichter, die tief unten in der Nacht dahinglitten, als plötzlich ein roter Schein vor mir aufblinkte, verschwand, wieder in Sicht kam und sichtbar blieb. Das Vorderteil eines Dampfers tauchte dicht vor mir auf. Ich rief in die Kajüte hinunter: ›Kommt herauf, schnell!‹ und hörte dann eine erstaunte Stimme, die in der Ferne sagte: ›Lassen Sie stoppen!‹ Eine Glocke schrillte. Eine andere Stimme rief warnend: ›Wir laufen genau auf die Bark zu, Sir.‹ Die Antwort hierauf war ein mürrisches: ›Schon gut‹, und unmittelbar danach kam es zu einem schweren Zusammenstoß, als uns der Dampfer mit seinem breiten Bug etwa in Höhe der Fockwanten streifte. Einen Augenblick lang herrschte Verwirrung, Geschrei und Gerenne. Dampf wurde brüllend abgelassen. Dann hörte man jemand sagen: ›Alles klar, Sir.‹ ... ›Bei

Ihnen alles in Ordnung?« fragte die mürrische Stimme. Ich war nach vorn gesprungen, um den Schaden zu besehen und rief zurück: »Ich denke schon.« »Langsam zurück«, sagte die mürrische Stimme. Eine Glocke schrillte. »Was für ein Dampfer ist das?« schrie Mahon. Da war das Schiff aber bereits nur mehr ein unförmiger Schatten, der ein wenig weiter von uns ab manövrierte. Sie riefen uns irgendeinen Namen zu – einen Frauennamen, Miranda oder Melissa – oder so ähnlich. »Das bedeutet einen weiteren Monat in diesem verflixten Nest«, sagte Mahon zu mir, als wir uns mit Lampen das zersplitterte Schanzkleid und die gebrochenen Brassen besahen. »Aber wo ist der Kapitän?«

Die ganze Zeit über hatten wir von ihm nichts gehört oder gesehen. Wir gingen nach achtern, um ihn zu suchen. Irgendwo mitten im Hafenbecken erhob sich jedoch eine klägliche Stimme und rief uns an: »*Judea* ahoi!« ... Wie, zum Teufel, war er nur dorthin geraten? ... »Hallo!« riefen wir. »Ich treibe in unserem Boot ohne Riemen«, rief er zurück. Ein verspäteter Fährmann bot seine Dienste an, und Mahon handelte mit ihm aus, er solle unseren Kapitän für eine halbe Krone längsseits schleppen; doch es war Mrs. Beard, die als erste die

Leiter heraufkletterte. Sie waren fast eine Stunde lang bei diesem kalten Sprühregen im Hafenbecken umhergetrieben. Nie in meinem Leben bin ich so verdutzt gewesen.

Anscheinend hatte er, als er mich ›kommt herauf‹ brüllen hörte, sogleich begriffen, was im Anzug war, hatte seine Frau gepackt, war an Deck gerannt, quer hinüber und dann hinunter in unser Boot, das an der Jakobsleiter festgemacht war. Nicht schlecht für einen Sechziger, was? Stellt euch vor, der alte Knabe rettete in seinen Armen heldenhaft die alte Frau – die Frau seines Lebens. Er setzte sie auf eine Ducht im Boot und wollte wieder an Bord zurückklettern; doch da hatte sich irgendwie die Fangleine des Bootes gelöst, und ab ging's mit ihnen beiden. Natürlich hörten wir in dem Durcheinander seine Rufe nicht. Er blickte beschämt drein. Sie sagte fröhlich: ›Ich nehme an, es macht jetzt ohnehin nichts, daß ich meinen Zug versäumt habe?‹ ›Ja, Jenny – geh hinunter und wärmt dich auf, brummte er. Dann sagte er zu uns: ›Ein Seemann soll sich eben nicht mit einer Frau einlassen. Da war ich also vom Schiff fort. Nun, diesmal ist kein Unheil geschehen. Lassen Sie uns den Schaden besehen, den dieser blöde Dampfer angerichtet hat.‹

Er war nicht groß, aber er hielt uns weitere drei Wochen auf. Nach Ablauf dieser Zeit brachte ich, da der Kapitän mit seinen Agenten beschäftigt war, Mrs. Beards Tasche an den Bahnhof und setzte die Kapitänsfrau bequem in ein Dritter-Klasse-Abteil. Sie ließ das Fenster herunter und sagte: »Sie sind ein guter junger Mann. Wenn Sie John – Kapitän Beard – des Nachts ohne Schal sehen, dann erinnern Sie ihn in meinem Namen daran, daß er sich den Hals gut warm halten solle.« »Aber gewiß, Mrs. Beard,« sagte ich, »Sie sind ein guter junger Mann; ich habe wohl beobachtet, wie aufmerksam Sie gegen John – den Kapitän sind ...« Der Zug fuhr plötzlich an; ich zog die Mütze. Die alte Frau habe ich nie wiedersehen ... Die Flasche, bitte.

Am nächsten Tag gingen wir in See. Als wir diesmal nach Bangkok aufbrachen, waren wir bereits drei Monate von London fort. Wir hatten mit ungefähr vierzehn Tagen gerechnet – als Äußerstes.

Es war Januar, und das Wetter war schön – schönes sonniges Winterwetter, das mehr Reiz hat als schönes Wetter zur Sommerszeit, weil es unerwartet kommt und die Luft dabei frisch ist, und weil man weiß, daß es nicht lange anhalten wird, nicht

lange anhalten kann. Es ist wie ein Glücksfall, wie ein Geschenk Gottes, wie eine unverhoffte Fügung.

Es hielt die ganze Nordsee hinunter und durch den Kanal an, bis wir etwa dreihundert Seemeilen westlich Kap Lizard standen; dann sprang der Wind auf Südwest um, und es begann kräftig aufzubrisen. Nach zwei Tagen hatten wir Sturm. Die *Judea* drehte bei und tanzte wie ein alter Kerzenkasten auf dem Atlantik. Es stürmte Tag für Tag: es stürmte tückisch, ohne Unterlaß, unerbittlich, rastlos. Die Welt war nur noch eine einzige Unermeßlichkeit großer, schäumender Wogen, die gegen uns anrollten, unter einem Himmel, der so tief hing, daß man ihn mit Händen hätte greifen können, und schmutzig wie eine verrauchte Stubendecke war. In dem sturmdurchrasten Raum um uns her war so viel fliegender Gischt wie Luft. Tag für Tag und Nacht für Nacht herrschte um uns her nichts als das Heulen des Sturms, das Toben des Meeres, das Krachen der Seen, die auf das Deck niederstürzten. Es gab keine Ruhe, weder für das Schiff noch für uns. Die *Judea* rollte, stampfte, stellte sich auf den Kopf, setzte sich auf den Stert, sie schlingerte, sie ächzte, und wir mußten uns festhalten, solange wir an Deck, und uns

an unsere Kojen klammern, wenn wir unter Deck waren – in beständiger Seelenangst und Anspannung aller Körperkräfte.

Eines Nachts sprach Mahon durch das kleine Fenster an meiner Koje, auf der ich schlaflos lag, gestiefelt und mit dem Gefühl, schon jahrelang nicht mehr geschlafen zu haben, ja, gar nicht schlafen zu können, wie sehr ich mich auch anstrengte. Er sagte aufgereggt: »Haben Sie den Peilstock hier drinnen, Marlow? Ich kann die Pumpen nicht in Gang bringen. Bei Gott! es ist kein Kinderspiel.«

Ich gab ihm den Peilstock, legte mich wieder hin und versuchte, an allerlei zu denken – doch ich dachte nur an die Pumpen. Als ich an Deck ging, waren sie noch immer dabei, und meine Wache löste sie an den Pumpen ab. Im Licht der Lampe, die an Deck gebracht worden war, um den Peilstock ablesen zu können, tat ich einen Blick in die müden, ernsten Gesichter. Wir pumpten die ganzen vier Stunden hindurch. Wir pumpten die ganze Nacht, den ganzen Tag, die ganze Woche hindurch – Wache für Wache. Die Bark arbeitete sich lose und leckte stark – nicht so stark, um uns auf der Stelle zu ertränken, doch stark genug, um uns mit der Pumparbeit umzubringen. Und während wir pumpten, entglitt uns das Schiff stückweis:

das Schanzkleid ging über Bord, die Stützen wurden herausgerissen, die Ventilatoren zerschlagen, die Kammertüren eingedrückt. Kein trockenes Fleckchen war mehr auf dem Schiff. Stück für Stück wurde es ausgeweidet. Das Großboot verwandelte sich dort, wo es in seinen Bootsklammen stand, wie durch Zauberei in Kleinholz. Ich hatte es selbst festgezurrt und war stolz auf meiner Hände Arbeit gewesen, die dem Grimm der See so lange standgehalten hatte. Und wir pumpten. Und das Wetter änderte sich nicht. Das Meer war weiß wie ein Laken aus Gischt, wie ein Kessel siedender Milch; die Wolken rissen nirgends auf, nein – keine Handbreit – nicht für zehn Sekunden. Für uns gab es weder Himmel noch Sterne, noch Sonne, noch ein Universum – nichts als zornige Wolken und eine wütende See. Wir pumpten Wache für Wache, pumpten ums liebe Leben; und es schien Monate so weiterzugehen, Jahre, in alle Ewigkeit: als wären wir schon gestorben gewesen und in die Hölle der Seefahrer niedergefahren. Wir vergaßen den Wochentag, den Monat, vergaßen, was für ein Jahr es war und ob wir je an Land gewesen. Die Segel flogen davon, das Schiff lag beigedreht nur mit einem Schauerkleid im Besanwant; der Ozean ergoß sich über die Bark,

und wir kümmerten uns nicht darum. Wir drehten die Kurbeln und hatten Augen wie Schwachsinnige. Sobald wir an Deck gekrochen waren, pflegte ich ein Tau um die Männer, die Pumpen und den Großmast zu legen, und wir drehten, pumpten unablässig, während uns das Wasser bis zum Gürtel, zum Hals reichte, über unseren Köpfen zusammenschlug. Es war uns alles gleich, wir hatten vergessen, wie es war, wenn man sich trocken fühlt.

Und irgendwo in mir regte sich der Gedanke: Himmel! das ist doch ein rechtes Höllenabenteuer – etwas, wie man es nur in Büchern liest; und es ist meine erste Reise als Zweiter Offizier – und ich bin erst zwanzig Jahre alt – und hier stehe ich, halte so gut durch wie jeder andere und habe meine Leute in Form. Ich hatte meine Freude. Diese Erfahrung hätte ich nicht um alles in der Welt drangegeben. Ich erlebte Augenblicke der Begeisterung. Jedesmal wenn das alte, abgetakelte Fahrzeug mit dem Bug tief eintauchte, das Hinterteil hoch in der Luft, dann schien es mir, als schleudere es die auf sein Heck geschriebenen Worte wie einen Anruf, wie eine Herausforderung, wie einen Schrei hinauf zu den erbarmungslosen Wolken: ›Judea, London. Kämpfen oder untergehen.‹

O Jugend! Ihre Stärke, ihr Glaube, ihre Phantasie! Für mich war das Schiff nicht ein alter Kasten, der einen Haufen Kohle als Fracht mit sich um die Welt schleppte – für mich war es das Trachten, die Probe, der Prüfstein des Lebens. Ich denke mit Freuden an das Schiff, mit Zärtlichkeit, mit Kummer – wie man eines Toten gedenkt, den man geliebt hat. Ich werde es nie vergessen ... Bitte, die Flasche.

Eines Nachts, als wir, an den Mast gebunden, wie ich es geschildert habe, weiterpumpten, taub vom Wind und ohne genügend Seelenkraft in uns, um den Tod herbeizusehnhen, brach eine schwere See auf Deck und fegte über uns hin. Sobald ich wieder zu Atem kam, brüllte ich, ›Festhalten, Jungs!‹ doch da spürte ich etwas Hartes, das an Deck trieb und mir gegen die Wade schlug. Ich griff danach, verfehlte es aber. Es war so dunkel, daß auch auf Fußbreite keiner des anderen Gesicht erkennen konnte – ihr versteht!

Nach dieser Erschütterung lag das Schiff eine Weile ruhig, und das Ding, was immer es sein mochte, schlug abermals gegen mein Bein. Diesmal bekam ich es zu fassen – und was war es? Eine Pfanne. Stumpfsinnig vor Erschöpfung und an nichts anderes als die Pumpen denkend, begriff ich anfangs

nicht, was ich da in der Hand hielt. Plötzlich dämmerte es mir, und ich brüllte: »Leute, das Deckhaus ist fort. Laßt das Pumpen; wir müssen nach dem Koch sehen.«

Vorne stand ein Deckhaus, das die Kombüse, die Koje des Kochs und die Unterkünfte der Mannschaft enthielt. Da wir schon seit Tagen damit gerechnet hatten, daß es fortgespült würde, war die Mannschaft angewiesen worden, achtern im Salon zu schlafen – dem einzigen sicheren Ort auf dem Schiff. Der Steward Abraham jedoch hatte darauf bestanden, in seiner Koje zu bleiben, eigenständig wie ein Maulesel – aus schierem Entsetzen, nehme ich an, einem Tier gleich, das bei einem Erdbeben seinen zusammenstürzenden Stall nicht verlassen will. So machten wir uns auf, um nach ihm zu suchen. Dabei mußten wir unser Leben aufs Spiel setzen, denn ohne gelascht zu sein waren wir so schutzlos wie auf einem Floß. Aber wir machten uns dennoch auf. Das Haus war zertrümmert, als wäre eine Granate darin explodiert. Es war zum größten Teil über Bord gegangen – Herd, Mannschaftslogis, samt den Habseligkeiten der Leute, alles war fort; doch wie durch ein Wunder waren zwei Pfosten stehengeblieben, die einen Teil des Schotts hielten und an die Abrahams Ko-

je befestigt war. Wir tappten in den Trümmern umher und stießen auf die Pfosten, und da war er: saß auf seinem Bett, umgeben von Schaum und Verwüstung, und plapperte munter vor sich hin. Er war von Sinnen; vollkommen und für alle Zeiten irre nach diesem Schock, den er noch hatte erleiden müssen, als er mit seinen Kräften schon am Ende war. Wir packten ihn, schleppten ihn nach achtern und warfen ihn kopfüber durch den Kajütsniedergang hinunter. Ihr versteht, wir hatten nicht die Zeit, ihn mit aller erdenklichen Behutsamkeit hinunterzutragen und abzuwarten, was er nun machen werde. Die da unten würden ihn schon am Fuß der Treppe auflesen. Wir hatten es eilig, zu den Pumpen zurückzukehren. Dieses Geschäft duldette keinen Aufschub. So ein Leck ist ein unmenschliches Ding.

Man hätte denken können, diesem verflixten Sturm sei es nur darum zu tun gewesen, aus jenem armen Teufel von einem Mulatten einen Wahnsinnigen zu machen. Er flaute ab, noch ehe der Morgen graute, und am nächsten Tag klarte der Himmel auf, und da sich die Wogen glätteten, kam das Leck über Wasser. Als man daran ging, einen neuen Satz Segel anzuschlagen, verlangte die Mannschaft, daß umgekehrt werde –

und wirklich blieb uns nichts anderes übrig. Die Boote über Bord, die Decks reingefegt, die Kajüte ausgeräumt, die Männer ohne ein Stück Zeug, außer dem bißchen, was sie auf dem Leib trugen, der Proviant verdorben, das Schiff überanstrengt. Wir drehten um, und – ist es zu glauben? – der Wind kam jetzt aus Ost, uns direkt ins Gesicht. Ein frischer stetiger Gegenwind. Wir mußten jeden Zollbreit des Weges aufkreuzen, aber das Schiff leckte nicht allzusehr, da das Wasser verhältnismäßig ruhig war. Von vier Stunden jeweils zwei pumpen zu müssen ist kein Spaß – doch es hielt das Schiff flott bis nach Falmouth.

Die guten Leute dort leben von den Unfällen auf See, und sie waren zweifellos froh, als sie uns sichteten. Eine Schar hungriger Zimmerleute wetzte ihre Meißel, als dieser Kadaver von einem Schiff in Sicht kam. Und wahrhaftig! sie machten ganz hübsche Einnahmen an uns, ehe sie fertig waren. Ich vermute, der Eigner saß schon ziemlich fest in der Klemme. Es kam zu Verzögerungen. Dann wurde beschlossen, einen Teil der Ladung löschen und die obere Bordwand kalfatern zu lassen. Das wurde ausgeführt, die Reparaturen beendet, die Ladung wieder übergenommen; eine neue Mannschaft kam an Bord, und wir liefen aus – nach

Bangkok. Eine Woche später waren wir wieder zurück. Die Mannschaft erklärte, sie ginge nicht mit nach Bangkok – eine Reise von hundertund-fünfzig Tagen – auf einem Kahn, auf dem man von vierundzwanzig Stunden acht pumpen müsse; und die Schiffahrtszeitungen enthielten abermals den Vermerk: *Judea*. Bark. Tyne nach Bangkok; Kohle; leck nach Falmouth zurück; Mannschaft verweigert Dienst.«

Es gab weitere Verzögerungen – weitere Pfuscharbeit. Der Eigner kam für einen Tag herunter und meinte, das Schiff sei tadellos im Schuß. Der arme alte Kapitän Beard sah wie der Geist eines Kohlenschiffers aus – wegen all des Ärgers und der Demütigungen. Bedenkt, er war sechzig Jahre alt, und dies war sein erstes Kommando. Mahon meinte, es sei eine faule Sache und werde noch schlimm ausgehen. Ich liebte das Schiff mehr denn je und wollte schrecklich gern nach Bangkok. Nach Bangkok! Zaubername, segensvoller Name. Mesopotamien war nichts dagegen. Vergißt nicht, ich war zwanzig, und dies war meine erste Stellung als Zweiter Offizier, und der Osten erwartete mich.

Wir verließen den Hafen und ankerten auf Außenreede mit einer neuen Mannschaft – der dritten.

Die Barkleckte ärger denn je. Es war, als hätten diese verflixten Zimmerleute sie tatsächlich angebohrt. Diesmal kamen wir gar nicht erst fort. Die Mannschaft weigerte sich einfach, das Ankerspill zu besetzen.

Sie schlepppten uns zurück zum Innenhafen, und wir wurden zu einem Inventarstück, einem Wahrzeichen, einer Sehenswürdigkeit des Ortes. Die Leute wiesen Besucher auf uns hin als »diese Bark da, geht nach Bangkok – seit sechs Monaten hier – dreimal umgekehrt«. An Feiertagen wurden wir von den kleinen Jungen, die in ihren Booten umherruderten, angerufen: »*Judea* ahoi!« Und wenn sich ein Kopf über dem Schanzkleid zeigte, brüllten sie: »Wohin geht die Reise? – nach Bangkok?« und dann johlten sie. Wir waren nur noch zu dritt an Bord. Der arme alte Kapitän döste in der Kajüte vor sich hin. Mahon nahm das Kochen auf sich und entwickelte die ganze Genialität eines Franzosen im Zubereiten leckerer kleiner Gerichte. Ich kümmerte mich träge um die Takelage. Wir wurden Bürger von Falmouth. Jeder Ladenbesitzer kannte uns. Beim Barbier oder Tabakshändler fragte man uns vertraulich: »Meinen Sie, daß Sie wirklich je nach Bangkok kommen werden?« Unterdessen zankten sich der Eigner, die Versiche-

rungsleute und die Befrachter miteinander in London, und unsere Heuer lief weiter ... Bitte, die Flasche.

Es war greulich. Moralisch war es schlimmer als ums liebe Leben pumpen. Es sah so aus, als seien wir von der Welt vergessen worden, gehörten niemandem, würden nirgendwo landen; es sah aus, als seien wir dazu verdammt, für alle Zeiten in jenem Innenhafen zu leben, zum Hohn und Geißböß für ganze Generationen von Küstenbummlern und ehrlosen Bootsführern. Ich erhielt für drei Monate Heuer und fünf Tage Urlaub und machte eine Blitztour nach London. Ich benötigte einen Tag, um hinzukommen, und nahezu einen weiteren für die Rückreise – dennoch ging die Dreimonatsheuer dabei drauf. Ich weiß nicht, was ich damit anstellte. Ich ging ins Varieté, glaube ich, speiste in einem hocheleganten Lokal in der Regent Street zu Mittag und zu Abend und war pünktlich zurück, ohne als Ergebnis meines dreimonatigen Dienstes mehr vorweisen zu können als eine vollständige Ausgabe der Werke Byrons und eine neue Reisedecke. Der Bootsführer, der mich zum Schiff übersetzte, sagte: »Hallo! Ich dachte schon, Sie hätten den alten Kasten verlassen. *Der* kommt bestimmt nicht mehr nach Bangkok.«

›Damit sind Sie mit *Ihrer* Weisheit wohl am Ende, sagte ich verächtlich – doch die Prophezeiung gefiel mir nicht.

Unversehens erschien ein Mann, irgend jemandes Agent, mit unbeschränkten Vollmachten. Sein Gesicht war mit Schnapsblüten übersät, er besaß eine unverwüstliche Energie und war eine lustige Haut. Wir erwachten wieder zu Leben. Eine Hulk kam längsseits und nahm unsere Ladung über, und dann gingen wir ins Trockendock, um unseren Kupferbelag abnehmen zu lassen. Kein Wunder, daß das Schiff leckte. Das arme Ding, das von dem Sturm so unerträglich überanstrengt worden war, hatte, wie aus Abscheu, alles Werg seiner unteren Nähte ausgespien. Es wurde von neuem kalfatert, neu mit Kupfer belegt und undurchlässig wie eine Flasche gemacht. Wir gingen zur Hulk zurück und nahmen unsere Ladung wieder über.

Dann verließen in einer schönen Mondnacht alle Ratten das Schiff.

Sie hatten uns arg geplagt, hatten unsere Segel zernagt, mehr von den Vorräten vertilgt als die Mannschaft, hatten traulich die Betten mit uns geteilt und die Gefahren, und jetzt, da das Schiff seetüchtig gemacht worden war, beschlossen sie, sich aus dem Staub zu machen. Ich rief Mahon

herbei, damit er sich das Schauspiel ansehe. Ratte um Ratte erschien auf unserem Schanzkleid, warf noch einen Blick zurück und sprang dann mit einem Plumps in die leere Hulk. Wir versuchten, sie zu zählen, kamen aber bald nicht mehr mit. Mahon sagte: »Na, na! Reden Sie mir nicht von der Klugheit der Ratten. Sie hätten uns schon früher verlassen sollen, als wir mit Ach und Krach dem Schiffbruch entgingen. Da haben Sie den Beweis dafür, wie dumm dieser Rattenberglaube ist. Sie ziehen von einem guten Schiff ab, um auf eine alte, verrottete Hulk überzuwechseln, wo es obendrein nichts zu nagen und zu beißen gibt, die Narren! ... Ich glaube nicht, daß sie besser wissen als Sie oder ich, was sicher oder gut für sie ist.«

Und nachdem wir die Unterhaltung noch etwas länger fortgesponnen hatten, kamen wir zu dem Schluß, daß die Weisheit der Ratten erheblich überschätzt wurde, da es mit ihr tatsächlich nicht weiter her war als mit der Menschen.

Die Geschichte des Schiffes war inzwischen den ganzen Kanal hinauf bekanntgeworden, von Landsend bis zu den Foreland, und wir konnten an der Südküste keine Leute bekommen. Sie sandten uns eine komplette Mannschaft von Liverpool

herüber, und wir gingen abermals in See – nach Bangkok.

Bis in die Tropen hatten wir günstigen Wind und glatte See, und die alte *Judea* zockelte im Sonnenschein dahin. Wenn die Bark acht Knoten machte, knarrte im Takelwerk alles zusammen, und wir banden uns die Mützen fest; doch meistens schlich sie mit einer Geschwindigkeit von drei Meilen in der Stunde dahin. Was konnte man mehr verlangen? Es war müde – das alte Schiff. Seine Jugend war dahin, wie auch die meine dahin ist – wie es die eure ist – ihr, die ihr diesem Garn zuhört. Und welcher Freund würde euch mit der Nase auf eure Jahre und eure Müdigkeit stoßen? Wir murrten nicht über die Bark. Uns achtern zumindest kam es so vor, als wären wir bereits auf ihr geboren, auf ihr erzogen worden, als hätten wir seit Menschengedenken auf ihr gelebt, hätten kein anderes Schiff gekannt. Ich hätte ebenso gut gegen die alte Dorfkirche daheim wettern können, weil sie keine Kathedrale war.

Und außerdem besaß ich noch meine Jugend, die mich geduldig machte. Der ganze Osten lag vor mir und das ganze Leben, und da war auch der Gedanke, daß ich an Bord dieses Schiffes auf die Probe gestellt worden war und ziemlich gut abge-

schnitten hatte. Und ich gedachte früherer Menschen, die vor Jahrhunderten in Schiffen, die nicht besser waren als das unsere, dieselbe Route befahren hatten, nach dem Land der Palmen und Gewürze und der gelben Strände und braunhäutigen Völker, die von Königen regiert wurden, welche grausamer als Nero, der Römer, waren und weiser als Salomo, der Jude. Die alte Bark zockelte weiter, schwer vom Alter und der Bürde ihrer Fracht, während ich das Leben der Jugend in Unwissenheit und Hoffnung führte. Sie zockelte eine endlose Reihe von Tagen dahin; und die frische Vergoldung blitzte in den Strahlen der untergehenden Sonne und schien über das dunkler werdende Meer die Worte hinauszuschreien, die auf ihr Heck gemalt waren: ›Judea, London. Kämpfen oder untergehen.‹

Dann kamen wir in den Indischen Ozean und hielten nach Norden auf Java Head zu. Der Wind war leicht. Die Wochen verstrichen. Die Bark kroch weiter, kämpfen oder untergehen, und die Leute daheim begannen, uns als überfällig zu melden.

Eines Samstagabends, als ich wachfrei war, bat mich die Männer um einen zusätzlichen Eimer Wasser oder auch mehr – damit sie ihre Sachen

waschen könnten. Da ich keine Lust hatte, zu so später Stunde noch die Trinkwasserpumpe anzuschrauben, ging ich pfeifend, den Schlüssel in der Hand, nach vorn, um die Vorpiekluke aufzuschließen, in der Absicht, das Wasser aus einem Reservetank auszuteilen, den wir dort aufbewahrten.

Der Geruch dort unten war so unerwartet, wie er fürchterlich war. Man hätte denken können, in dem Loch hätten seit Tagen Hunderte von Paraffinlampen geflackert und geblakt. Ich war heilfroh, als ich wieder draußen war. Der Mann, der mich begleitete, hustete und sagte: ›Komischer Geruch, Sir.‹ Ich antwortete nachlässig: ›Soll gut für die Gesundheit sein‹, und ging nach achtern.

Als erstes streckte ich nun meinen Kopf in die Öffnung des Mitschiffs Ventilators. Als ich den Deckel anhob, quoll ein sichtbarer Wrasen, etwas wie ein dünner Nebel, ein zarter Dunsthauch aus der Öffnung. Die aufsteigende Luft war heiß und hatte einen betäubenden, rußigen, ölichen Geruch. Ich nahm eine Nase voll und schloß sacht den Deckel. Ich wollte nicht ersticken. Die Ladung brannte.

Am folgenden Tag begann das Schiff stetig zu rauen. Nun, was konnte man anderes erwarten;

denn war die Kohle als solche auch tadellos gewesen, so war sie doch so oft umgeladen und dabei so zerrieben worden, daß sie jetzt eher wie Schmiedekohle als wie sonst etwas aussah. Außerdem war sie feucht geworden – mehr als einmal. Es regnete die ganze Zeit über, da wir sie aus der Hulk wieder übernahmen, und nun war sie auf der langen Überfahrt erhitzt worden, und so kam es denn wieder einmal zu einem Fall von Selbstentzündung.

Der Kapitän rief uns in die Kajüte. Er hatte eine Seekarte vor sich auf dem Tisch ausgebreitet und blickte unglücklich drein. Er sagte: »Die Küste von Westaustralien ist nah, doch ich gedenke, weiterhin auf unseren Bestimmungshafen zuzuhalten. Es ist obendrein der Orkanmonat; aber wir wollen direkt Kurs auf Bangkok nehmen und das Feuer bekämpfen. Keine weiteren Aufenthalte, und wenn wir auch alle geröstet werden sollten. Wir wollen zunächst einmal versuchen, diesen verflixten Brand durch Luftmangel zum Ersticken zu bringen.«

Wir versuchten es. Wir nagelten alles zu, und noch immer rauchte die Bark. Der Rauch stieg auch weiterhin durch unwahrnehmbare Ritzen; er drang durch Schotten und Luken; er sickerte hier und

dort und überall in dünnen Fäden hervor, in einem unsichtbaren Dunst – unfaßlich. Er suchte sich seinen Weg in die Kajüte, ins Logis; er verpeste die windgeschützten Winkel an Deck, man konnte ihn bis zur Großrahe hinauf riechen. Und wenn der Rauch herauskonnte, dann konnte natürlich auch Luft hinein. Es war entmutigend. Dieser Brand ließ sich nicht ersticken.

Wir beschlossen, es mit Wasser zu versuchen, und öffneten die Luken. Gewaltige Rauchmassen – weißlich-gelblich, dick, fettig, dunstig, zum Ersticken – stiegen bis hinauf zu den Flaggenknöpfen. Alle Mann liefen nach achtern. Dann wurde die giftige Wolke fortgeweht, und wir machten uns in einem Qualm an die Arbeit, der jetzt nicht dicker war als der eines gewöhnlichen Fabrikschornsteins.

Wir nahmen die Druckpumpe in Betrieb, holten den Schlauch längs Deck – und er platzte. Nun, er war so alt wie das Schiff – ein vorsintflutlicher Schlauch und nicht zu reparieren. Dann pumpten wir mit der schwachen vorderen Pumpe, schöpften das Wasser in Pützen herauf, und auf diese Weise gelang es uns, nach und nach viel vom Indischen Ozean in die Großluke hinunterzuschütten. Der helle Strahl blitzte in der Sonne auf, platschte in

einen weißen, kriechenden Rauchschwaden und verschwand auf der schwarzen Oberfläche der Kohle. Dampf stieg auf und vermischt sich mit dem Rauch. Wir schütteten Salzwasser hinein, wie in ein Faß ohne Boden. Das Pumpen war unser Schicksal auf diesem Schiff: herauspumpen und hineinpumpen; und nachdem wir erst das Wasser draußen gehalten hatten, um uns vor dem Ertrinken zu retten, gossen wir jetzt wie wild Wasser hinein, um nicht zu verbrennen.

Und die Bark kroch in strahlendem Wetter dahin, kämpfen oder untergehen. Der Himmel war ein Wunder an Reinheit, ein Wunder an tiefer Bläue. Das Meer – spiegelblank, azurn, durchsichtig, glitzernd wie ein kostbarer Stein – dehnte sich nach allen Seiten bis hin zum Horizont: gleichsam als sei die ganze Erdkugel ein einziges Juwel, ein kolossal Saphir, ein Edelstein, geschliffen in Form eines Planeten. Und im Feuer des großen, ruhigen Meeres glitt die *Judea* verschwindend klein dahin, umgeben von schlappen, unreinen Dünsten, in einer trägen Wolke, die leewärts zog, hell und langsam: eine Pestwolke, ein Fleck auf der Pracht des Meeres und des Himmels.

Die ganze Zeit über sahen wir natürlich kein Feuer. Die Kohle glomm irgendwo am Boden des

Laderaums. Einmal sagte Mahon, als wir Seite an Seite arbeiteten, mit einem sonderbaren Lächeln: ›Wenn sie jetzt nur leckspränge – wie damals, als wir zum erstenmal den Kanal hinter uns hatten –, das würde dieses Feuer zum Erlöschen bringen. Nicht wahr?‹ Ich bemerkte beiläufig: ›Erinnern Sie sich noch der Ratten?‹

Wir bekämpften das Feuer und segelten so umsichtig weiter, als wäre nichts vorgefallen. Der Steward kochte und versorgte uns. Von den übrigen zwölf Mann arbeiteten jeweils acht, während vier ruhten. Jeder kam an die Reihe, der Kapitäne eingeschlossen. Es herrschte Gleichheit, und wenn auch nicht gerade Brüderlichkeit, so doch weitgehende Einträchtigkeit. Manchmal brüllte ein Mann, wenn er eine Pütze voll Wasser in die Luke goß: ›Hurra für Bangkok!‹ und die übrigen lachten. Doch im allgemeinen waren wir schweigsam und ernst – und durstig. Oh! wie durstig! Und wir mußten sparsam mit dem Wasser umgehen. Knappe Rationen. Das Schiff rauchte, die Sonne sengte ... Die Flasche, bitte.

Wir versuchten alles. Wir machten sogar Anstrengungen, uns zum Brandherd vorzugraben. Natürlich ohne Erfolg. Niemand hielt es länger als eine Minute unten aus. Mahon, der als erster hinab-

stieg, wurde ohnmächtig, und dem Mann, der ihn heraufholen wollte, erging es ebenso. Wir schleppten sie an Deck hinauf. Dann sprang ich hinunter, um den andern zu zeigen, wie leicht das zu machen sei. Sie waren inzwischen weise geworden und beschränkten sich darauf, nach mir mit einem Kettenhaken zu angeln, der, soviel ich mich erinnere, an einen Besenstiel festgebunden war. Ich erbot mich nicht, noch einmal hinunterzusteigen, um meine Schaufel heraufzuholen, die unten liegengeblieben war.

Es begann, übel auszusehen. Wir fierten das Großboot zu Wasser. Das zweite Boot wurde zum Ausschwingen klargemacht. Wir hatten auch noch ein anderes, ein vierzehn Fuß langes Dingi, auf Davits, achtern, wo es ziemlich sicher war.

Dann, stellt euch vor, ließ der Rauch plötzlich nach. Wir verdoppelten unsere Anstrengungen, den Unterraum zu überfluten. In zwei Tagen war aller Rauch verschwunden. Jedermann trug ein breites Lächeln zur Schau. Dies war an einem Freitag. Am Samstag wurde keine Arbeit getan, außer der natürlich, die das Bedienen der Segel erforderte. Die Männer wuschen zum erstenmal seit vierzehn Tagen ihre Sachen und ihre Gesichter und erhielten ein besonders gutes Essen. Sie sprachen ver-

ächtlich von Selbstentzündung und gaben damit zu verstehen, *sie* müsse man rufen, wenn es gälte, solche Brände zu löschen. Irgendwie hatten wir alle das Gefühl, ein großes Vermögen geerbt zu haben. Doch ein ekelhafter Brandgeruch haftete dem Schiff an. Kapitän Beard hatte hohle Augen und eingesunkene Wangen. Ich hatte vorher nie so recht bemerkt, wie knorrig und gebeugt er war. Er und Mahon strichen behutsam um die Luken und Ventilatoren und schnupperten. Ich mußte plötzlich denken, der arme Mahon sei doch ein sehr, sehr alter Knabe. Was mich anlangte, so war ich befriedigt und stolz, als hätte ich mein Teil dazu beigetragen, eine große Seeschlacht zu gewinnen. O Jugend!

Die Nacht war schön. Am Morgen passierte uns ein heimwärts laufendes Schiff, dessen Rumpf unter der Kimm blieb – das erste, das wir seit Monaten gesichtet hatten; doch wir näherten uns endlich dem Land: Java Head war ungefähr hunderteunzig Meilen entfernt und mußte bald im Norden auftauchen.

Am nächsten Tag hatte ich von acht bis zwölf Uhr Wache an Deck. Beim Frühstück bemerkte der Kapitän: »Merkwürdig, wie dieser Geruch hier bei der Kajüte hängenbleibt.« Gegen zehn stieg ich,

da der Erste Offizier gerade auf der Poop war, für einen Augenblick auf das Oberdeck hinunter. Die Hobelbank stand achtern dem Großmast: ich lehnte mich, meine Pfeife rauchend, dagegen, und der Schiffszimmermann, ein junger Bursche, trat herzu, um sich mit mir zu unterhalten. Er meinte: ›Sieht so aus, als hätten wir ganze Arbeit geleistet, was?‹ und dann bemerkte ich zu meinem großen Verdruß, daß der Narr anscheinend versuchte, die Bank umzukippen. Ich sagte schroff: ›Lassen Sie das, Chips‹, und hatte unmittelbar darauf ein merkwürdiges Gefühl, eine alberne Wahnvorstellung – mir war nämlich, als schwebte ich durch die Luft. Rings um mich her hörte ich so etwas wie den Aushauch eines aufgestauten Atems – so als hätten tausend Riesen gleichzeitig Puuh! gesagt – und dann spürte ich einen dumpfen Aufprall, bei dem mir alle Rippen schmerzten. Kein Zweifel – ich schwebte durch die Luft, und mein Körper beschrieb eine kurze Parabel. So kurz sie indessen war, blieb doch Zeit genug für allerlei Gedanken, und zwar kamen sie mir – soviel ich mich entsinne – in dieser Reihenfolge: ›Das kann nicht der Schiffszimmermann sein – Was ist es also? – Eine Katastrophe – Vulkanausbruch unter Wasser? – Kohlen, Gas! – Himmel! wir werden

in die Luft gesprengt – Alle sind tot – Ich falle in die Achterluke – Ich sehe Feuer darin.«

Der Kohlenstaub, der die Luft des Laderraums erfüllte, war im Augenblick der Explosion dunkelrot aufgeglüht. Im Handumdrehen, den winzigsten Bruchteil einer Sekunde nach der ersten Neigung der Hobelbank, lag ich längelang auf der Ladung. Ich raffte mich auf und kletterte hinaus. Das geschah so rasch, als wäre ich zurückgeschnellt. Das Deck war eine Wildnis zertrümmerter Balken, die kreuz und quer übereinanderlagen, wie nach einem Wirbelsturm die Baumstämme in einem Wald; sanft bauschte sich vor mir ein gewaltiger Vorhang aus grobem Tuch – es war das Großmarssegel, das zerrissen war. Ich dachte, der Mast müsse gleich kippen, und hastete, um nicht getroffen zu werden, auf allen vieren zur Pooptreppe. Der erste Mensch, dem ich begegnete, war Mahon. Er hatte Augen, groß wie Untertassen, sperrte den Mund weit auf, und das lange weiße Haar stand ihm rings um den Kopf zu Berge wie ein Heilgenschein. Er war soeben im Begriff gewesen, hinunterzugehen, als ihn der Anblick des Großdecks, das in Bewegung geriet, sich aufbäumte und vor seinen Augen in Splitter verwandelte, auf der obersten Stufe zu Stein erstarrten

ließ. Ich blickte ihn ungläubig an, und er stierte mit sonderbar entsetzter Neugierde auf mich herab. Ich wußte ja nicht, daß ich keine Haare mehr hatte, keine Augenbrauen, keine Wimpern, daß mein junger Schnurrbart fortgesengt, daß mein Gesicht schwarz war, die eine Wange aufgeschlitzt, meine Nase zerschrammt, und daß mein Kinn blutete. Ich hatte meine Mütze verloren samt einem meiner Pantoffel, und mein Hemd war zerrissen. All das entging mir. Ich war verblüfft, das Schiff noch immer schwimmend zu sehen, die Poop heil – und vor allem war ich verblüfft, noch jemand am Leben zu sehen. Auch der Friede des Himmels und die strahlende Heiterkeit des Meeres waren ausgesprochen überraschend. Vermutlich hatte ich erwartet, sie in einem Schreckensaufruhr zu sehen ... Bitte, die Flasche.

Von irgendwo rief eine Stimme das Schiff an – aus der Luft, aus dem Himmel –, ich konnte es nicht sagen. Plötzlich sah ich den Kapitän – und der war von Sinnen. Er fragte mich eifrig: ›Wo ist nur der Kajütstisch?‹ und bei dieser Frage packte mich das helle Entsetzen. Soeben war ich durch die Luft geschleudert worden, versteht ihr, und dieses Erlebnis bebte noch in mir nach – ich

war mir nicht einmal ganz sicher, ob ich noch am Leben war. Mahon begann, mit beiden Füßen aufzustampfen und schrie seinen Kapitän an: ›Gütiger Gott! Sehen Sie denn nicht, daß das Deck in die Luft geflogen ist?‹ Ich fand die Sprache wieder und stotterte, als sei ich mir einer großen Pflichtvergessenheit bewußt geworden: ›Ich weiß nicht, wo der Kajütstisch geblieben ist.‹ Es war wie ein aberwitziger Traum.

Wißt ihr, was er als nächstes im Sinn hatte? Nun, er wollte die Rahen getrimmt haben. Sehr sanft und wie in Gedanken verloren, bestand er darauf, daß die Fockrahe vierkant geholt werde. ›Ich weiß nicht, ob noch jemand am Leben ist‹, sagte Mahon, den Tränen nahe. ›Gewiß‹, sagte er ruhig, ›werden noch genug übrig sein, um die Fockrahe vierkant zu brassen.‹

Der alte Knabe war anscheinend in seiner eigenen Kammer gewesen und hatte die Chronometer aufgezogen, als die Explosion ihn um seine eigene Achse wirbeln ließ. Sogleich sei ihm der Gedanke gekommen – sagte er später –, das Schiff müsse etwas gerammt haben, und da sei er in die Kajüte hinausgestürmt. Hier sah er nun, daß der Kajütstisch verschwunden war. Als das Deck in die Luft flog, war der Tisch natürlich ins Lazarett hin-

abgefallen. Dort, wo wir am Morgen unser Frühstück eingenommen hatten, sah er jetzt nur noch ein gähnendes Loch im Boden. Dies erschien ihm so fürchterlich rätselhaft und beeindruckte ihn so tief, daß ihm alles, was er hernach sah und hörte, als er an Deck kam, im Vergleich hierzu wie bloße Spielerei vorkam. Und, wahlgemerkt, er stellte sogleich fest, daß das Ruder verlassen und seine Bark vom Kurs abgekommen war – und sein einziges Anliegen war es, dieses erbärmliche, abgetakelte, abgedeckte, qualmende Gerippe von einem Schiff wieder mit dem Kopf in Richtung auf den Bestimmungshafen zu bringen. Bangkok! Darauf kam es ihm an. Ich sage auch, dieser ruhige, gebeugte, krummbeinige, fast krüppelhafte kleine Mann war gewaltig in seiner Entschlossenheit und in seiner gelassenen Mißachtung unserer Aufregung. Er schickte uns mit einer gebieterischen Handbewegung nach vorn und übernahm selbst das Ruder.

Ja, das war das erste, was wir taten – wir trimmten die Rahen dieses Wracks! Niemand war getötet oder auch nur dienstunfähig gemacht worden, doch jeder war mehr oder weniger verletzt. Ihr hättest sie sehen sollen! Manche waren zerlumpt, mit schwarzen Gesichtern, wie Kohlen-

träger, wie Schornsteinfeger, und manche hatten Kugelköpfe, die anscheinend glattrasiert, doch in Wirklichkeit bis zur Haut abgesengt waren. Andere von der Freiwache, die dadurch geweckt worden waren, daß sie aus ihren zusammenbrechenden Kojen geschleudert wurden, zitterten und stöhnten noch, als wir uns schon wieder an die Arbeit gemacht hatten. Doch alle arbeiteten. Diese Mannschaft aus hartgesottenen Liverpooler Seeleuten war schon vom rechten Schlag. Meiner Erfahrung nach ist das immer so. Es ist die See, die ihnen das schenkt – die Weite, die Einsamkeit, die ihre dunklen, stumpfen Seelen umgibt. Ah! Nun! Wir stolperten, wir krochen, wir fielen hin, wir schürften uns die Schienbeine an den Trümmern auf – wir holten die Brassen an. Die Masten standen noch, aber wir wußten nicht, wie weit sie unten verkohlt waren. Es war fast windstill, doch eine lange Dünung kam aus West und ließ das Schiff rollen. Sie konnten jeden Augenblick umstürzen. Wir sahen sie furchtsam an. Man konnte nicht vorhersagen, in welcher Richtung sie fallen würden.

Dann zogen wir uns auf das Achterschiff zurück und sahen uns um. Das Deck war ein Gewirr von gekanteten und hochgeworfenen Bohlen, von

Splittern, von zertrümmertem Holzwerk. Die Masten erhoben sich aus diesem Chaos wie große Bäume aus verfilzten Unterholz. Die Zwischenräume dieser Trümmermasse waren angefüllt mit etwas Weißlichem, träge Fließendem, Quirlendem – etwas, das wie ein fettiger Nebel aussah. Der Rauch des unsichtbaren Feuers drang wieder herauf, kroch dahin wie ein giftiger, dichter Wrasen in einem mit morschem Holz vollgestopften Tal. Schon ringelten sich träge Rauchwölkchen aus der Masse zersplitterten Holzes. Hier und dort ragten Balken senkrecht wie Pfosten auf. Die Hälfte der Nagelbank am Großmast war durch die Fock gesaust, und der Himmel bildete einen Flecken glorreichen Blaus in der schmählich besudelten Leinwand. Einige noch zusammenhaltende Planken waren auf das Schanzkleid gefallen, und ihr eines Ende hing über Bord hinaus wie eine Laufplanke, die ins Nichts führt, über das tief Meer hin, in den Tod – als wollte sie uns einladen, sogleich über sie zu treten und mit unserem lächerlichen Ungemach abzuschließen. Und dennoch rief die Luft, der Himmel – ein Geist, etwas Unsichtbares das Schiff an.

Jemand besaß die Geistesgegenwart, über das Schanzkleid zu blicken, und da war der Ruder-

mann, der impulsiv über Bord gesprungen war und der jetzt zurückkommen wollte. Er brüllte und schwamm munter wie ein Meermann und hielt Schritt mit dem Schiff. Wir warfen ihm ein Tau zu, und alsbald stand er trief naß und sehr kleinemütig unter uns. Der Kapitän hatte das Ruder abgegeben, stand abseits und starrte, die Ellenbogen auf die Reling gestützt und das Kinn in der Hand, wehmütig auf das Meer. Wir fragten uns: Was nun? Ich dachte: Das ist wirklich einmal was Rechtes. Das ist groß. Was jetzt wohl geschehen mag? O Jugend!

Plötzlich sichtete Mahon weit achtern einen Dampfer. Kapitän Beard sagte: »Wir können's mit der Bark vielleicht doch noch schaffen.« Wir heißen zwei Flaggen, was in der internationalen Sprache der Seefahrt besagt: »Feuer im Schiff. Er bitten sofortige Hilfe.« Der Dampfer wurde rasch größer und zeigte bald zwei Flaggen im Vortopp. Sie hatten die Bedeutung: »Ich komme Ihnen zu Hilfe.«

Eine halbe Stunde später war er heran, luvwärts, in Rufweite, und rollte leicht mit gestoppter Maschine. Wir verloren die Fassung und schrien alle auf einmal: »Wir sind in die Luft geflogen.« Ein Mann in weißem Tropenhelm auf der Brücke rief:

›Ja! Schon gut! Schon gut!‹ nickte mit dem Kopf, lächelte und machte beruhigende Handbewegungen wie vor einer erschreckten Kinderschar. Eines der Boote ging zu Wasser und kam mit langen Schlägen über das Meer zu uns herüber. Vier Kallaschen pullten kräftig an den Riemen. Dies war das erste Mal, daß ich malaiische Seeleute zu Gesicht bekam. Ich habe sie seither zur Genüge kennengelernt, doch was mich damals beeindruckte, das war ihre Gleichmütigkeit: sie kamen längsseits, und nicht einmal der Bugmann, der aufgestanden war und sich mit dem Bootshaken an den Großrüssen festhielt, geruhte, seinen Kopf zu heben und einen Blick hinauf zuwerfen. Ich dachte, Leute, deren Schiff in die Luft geflogen ist, hätten mehr Beachtung verdient.

Ein kleiner Mann, spindeldürr und beweglich wie ein Affe, kletterte herauf. Es war der Erste Offizier des Dampfers. Er warf einen Blick auf das Deck und rief: ›O Leute – ihr verlaßt besser das Schiff.‹

Wir schwiegen. Er unterhielt sich eine Weile abseits mit dem Kapitän – schien ihn überreden zu wollen. Dann fuhren sie gemeinsam zum Dampfer hinüber.

Als unser Kapitän zurückkehrte, hörten wir, daß

der Dampfer die *Somerville* sei, Kapitän Nash, von Westaustralien nach Singapore, via Batavia, mit Post, und daß man übereingekommen sei, uns ins Schlepptau zu nehmen und nach Anjer oder, wenn möglich, nach Batavia zu bringen, wo wir das Feuer durch Fluten des Laderaums löschen und danach unsere Reise fortsetzen könnten – nach Bangkok! Der alte Herr schien ganz aufgeregt. »Wir werden es doch noch schaffen«, sagte er mit Ungestüm zu Mahon. Er hob trotzig die Faust zum Himmel. Niemand sonst sagte ein Wort.

Um die Mittagszeit begann der Dampfer zu schleppen. Schlank und hoch lief er vor uns her, und was von der *Judea* übrig war, folgte am Ende einer siebzig Faden langen Schlepptrosse – folgte ihm eilig wie eine Rauchwolke, aus der oben Mastspitzen herausragten. Wir gingen in die Toppen, um die Segel festzumachen. Wir husteten, waren aber gewissenhaft bemüht, die Segel glatt auf die Rahen zu holen. Könnt ihr euch vorstellen, wie unsere Schar sauber die Segel dieses Schiffes festmachte, das dazu verurteilt war, nirgends hinzugelangen? Unter uns war keiner, der nicht damit rechnete, daß jeden Augenblick die Masten kippen könnten. Von dort oben konnten

wir vor Rauch das Schiff nicht sehen, und die Männer arbeiteten doch mit Sorgfalt, holten die Seisinge in gleichmäßigen Törns herum. ›Hafenmäßig festmachen – ihr da oben!‹ rief Mahon von Deck.

Versteht ihr? Ich glaube, daß keiner der Burschen damit rechnete, auf normale Weise wieder hinunterzugelangen. Als es dann doch geschah, hörte ich sie untereinander sagen: ›Nun, ich dachte schon, wir kämen über Bord herunter, in Bausch und Bogen – samt Masten und allem –, verdamm mich, wenn ich das nicht dachte.‹ ›Das dachte ich im stillen auch‹, antwortete dann müde eine andere zerschrammte und verbundene Vogelscheuche. Und wohlgemerkt: dies hier waren Männer, denen die eingedrillte Gewohnheit des Gehorsams fehlte. Einem Zuschauer wären sie als übles Lumpenpack erschienen, ohne jeden versöhnlichen Zug. Was veranlaßte sie, dies zu vollbringen – was veranlaßte sie, mir zu gehorchen, als ich, völlig im klaren darüber, wie gut das sei, sie zweimal die Mitte des Fock wieder losmachen ließ, damit sie das Segel noch besser festmachten? Was? Sie hatten keine Berufsehre – hatten keine Vorbilder, erwarteten kein Lob. Es war nicht Pflichtgefühl; sie wußten alle sehr wohl, wie man sich drückt,

wie man faulenzt und einer Sache ausweicht – wenn sie es darauf anlegten –, und das hatten sie meistens getan. Waren es die zweieinhalb Pfund pro Monat, die sie hier heraufschickten? Sie hielten ihre Heuer nicht halbwegs für angemessen. Nein, es war etwas in ihnen, etwas Eingeborenes und Verborgenes und Dauerhaftes. Ich möchte nicht gerade behaupten, daß die Besatzung eines französischen oder deutschen Handelsschiffes nicht ebensolches vollbracht hätte, aber ich bezweifle, daß sie es in derselben Weise vollbracht hätte. Eine Vollkommenheit lag darinnen, etwas, das gediegen war wie ein Prinzip und unfehlbar wie ein Instinkt – eine Offenbarung von etwas Geheimem – von jenem verborgenen Etwas, jener Begabung zum Guten oder Bösen, die Rassenunterschiede ausmacht, die das Geschick einer Nation formt.

In dieser Nacht um zehn Uhr war es, daß wir zum erstenmal, seitdem wir es bekämpften, des Feuers ansichtig wurden. Von der Fahrt in Schlepp war der schwelende Brand angefacht worden. Ein blauer Glanz tauchte vorne auf und leuchtete unter den Trümmern des Decks hervor. Er verschob sich, schien sich zu regen und weiterzukriechen, wie das Licht eines Glühwürmchens. Ich sah ihn

als erster und meldete es Mahon. »Dann ist es aus mit dem Spiel«, sagte er. »Wir sollten das Schleppen lieber abstoppen, sonst schlagen die Flammen plötzlich vorn und achtern hoch, ehe wir von Bord kommen.« Wir begannen zu brüllen, läuteten die Schiffsglocke, um die Aufmerksamkeit der anderen auf uns zu lenken; sie schleptten weiter. Schließlich mußten Mahon und ich nach vorn kriechen und die Trosse mit einer Axt kappen. Es blieb keine Zeit, sie loszuwerfen. Man konnte die roten Flammenzungen sehen, die um das Splitterwerk unter unseren Füßen leckten, als wir uns einen Weg zur Poop bahnten.

Natürlich bemerkten sie auf dem Dampfer sehr bald, daß die Trosse los war. Sie gaben einen langen Warnton mit der Dampfpfeife, man sah, wie die Seitenlichter einen weiten Kreis beschrieben; dann kam der Dampfer dicht längsseits und stoppte. Wir standen alle eng zusammengedrängt auf der Poop und schauten hinüber. Jeder hatte ein kleines Bündel oder einen Seesack gerettet. Plötzlich schoß auf dem Vorschiff eine kegelförmige Flamme mit spiraling gewundener Spitze hoch und warf einen Lichtkreis auf das schwarze Meer, in dessen Mittelpunkt die beiden Schiffe Seite an Seite lagen und sanft auf und nieder stampften. Seit

Stunden hatte Kapitän Beard reglos und stumm auf der Gräting gesessen, doch jetzt erhob er sich langsam und trat vor uns an die Besanwanten. Kapitän Nash rief: »Kommen Sie! Beeilen Sie sich. Ich habe Post an Bord. Ich nehme Sie und Ihre Boote nach Singapore mit.«

»Vielen Dank! Nein!« sagte unser Kapitän. »Wir müssen das Ende des Schiffes abwarten.«

»Ich kann mich nicht länger aufhalten«, rief der andere. »Post – Sie wissen.«

»Ja! Ja! Wir kommen schon durch.«

»Also gut! Ich werde Sie in Singapore melden ... Auf Wiedersehen!«

Er winkte mit der Hand. Unsere Männer ließen still ihre Bündel sinken. Der Dampfer nahm Fahrt auf und entchwand, als er den Lichtkreis verlassen, sogleich unseren Blicken, die von den wütend auflodernden Flammen geblendet wurden. Und da wußte ich, daß ich den Osten zum erstenmal als Kommandant eines kleinen Bootes sehen würde. Ich fand das schön; und auch die Treue gegen das alte Schiff war schön. Wir sollten sein Ende abwarten. Oh, der zauberische Glanz der Jugend! Oh, das Feuer in ihr, blendender als die Flammen eines brennenden Schiffes, das Feuer, das sein magisches Licht über die weite Erde wirft und kühn

zum Himmel aufspringt, und das alsbald von der Zeit erdrückt wird, die grausamer, erbarmungsloser, bitterer ist als das Meer – und gleich den Flammen des lodernden Schiffes war es, das Feuer der Jugend, von undurchdringlicher Nacht umgeben.

Der alte Mann wies uns in seiner sanften und unbeugsamen Art darauf hin, daß es ein Teil unserer Pflicht sei, so viel von der Ausrüstung des Schiffes, wie wir nur könnten, für die Versicherungsgesellschaft zu retten. Demgemäß machten wir uns achtern an die Arbeit, während vorne das Schiff in Flammen stand und uns reichlich Licht spendete. Wir zerrten eine Menge unnützes Zeug an Deck. Was retteten wir nicht alles? Ein altes Barometer, das mit einer Unmenge Schrauben befestigt war, kostete mich fast mein Leben: ich geriet plötzlich in eine Raucheruption und entkam nur mit knapper Not. Es waren einige Vorräte vorhanden, Segeltuchballen, Taurollen; die Poop glich einem Ausrüstungslager, und die Boote wurden bis zum Dollbord vollgestopft. Man hätte meinen können, der alte Mann wolle so viel von seinem ersten Kommando mitnehmen, wie nur irgend möglich. Er war sehr, sehr ruhig, doch offensichtlich nicht mehr ganz bei Verstand. Ist es zu fassen? Er wollte eine

Kettenlänge eines alten Stromankers und einen Warpanker in das Großboot mitnehmen. Wir sagten ehrerbietig: »Ja, ja, Sir«, und beförderten diese Dinge insgeheim über Bord. Auch die schwere Arzneikiste ging diesen Weg, zwei Sack grüne Kaffeebohnen, Farbdosen – stellt euch vor, Farbe! – ein ganzer Haufen solchen Plunders. Dann wurde ich mit zwei Matrosen in die Boote geschickt, um alles zu verstauen und dafür zu sorgen, daß sie klar waren, wenn es Zeit wurde, das Schiff zu verlassen.

Wir brachten alles in Ordnung, setzten den Mast des Großbootes ein, das der Kapitän führen wollte, und ich bedauerte nicht, mich für einen Augenblick setzen zu können. Mein Gesicht fühlte sich wund an, die Glieder schmerzten, als wären sie allesamt gebrochen, ich spürte meine Rippen und hätte geschworen, eine Rückgratzerrung davongetragen zu haben. Die Boote hinter dem Heck lagen in tiefem Schatten, und ringsum konnte ich den Kreis des Meeres sehen, der von der Feuersbrunst beleuchtet wurde. Vorne loderte senkrecht und klar eine mächtige Flamme. Sie flackerte wütend, begleitet bald von Donnergrollen, bald von einem Geräusch wie Flügelschwirren. Man hörte Geknatter und Geknall, und von dem Flammen-

kegel stoben hoch die Funken auf, da der Mensch nun einmal zur Mühsal geboren ist, zu lecken Schiffen und zu Schiffen, die in Flammen stehen. Was mich ärgerte, war, daß die Boote, da das Schiff quer zur Dünung und dem bißchen Brise, das wir hatten, lag – einem bloßen Lüftchen –, nicht achtern bleiben wollten, wo sie sicher gewesen waren, sondern in der dickfelligen Art, die Booten eigen ist, beharrlich versuchten, unter das Heck und dann längsseits zu treiben. Sie stießen gefährlich gegeneinander und gerieten in die Nähe der Flammen, während das Schiff gegen sie rollte. Und natürlich war ständig zu befürchten, daß die Masten über Bord gingen. Ich und meine beiden Leute hielten die Boote, so gut wir es mit Riemen und Bootshaken vermochten, vom Schiff ab; aber sich unentwegt mit den Booten abplagen zu müssen wurde auf die Dauer sehr lästig; zumal nicht einzusehen war, weshalb wir das Schiff nicht unverzüglich verlassen sollten. Die an Bord waren nicht zu sehen, und wir konnten uns gar nicht vorstellen, was diese Verzögerung bewirkt haben mochte. Die Leute fluchten leise, und ich hatte nicht nur meinen Teil der Arbeit zu leisten, sondern mußte auch noch zwei Männer bei der Stange halten, die eine beständige Neigung zeigten,

sich niederzulegen und den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Schließlich rief ich hinauf: »Heh, an Deck«, und jemand blickte über die Reling. »Wir sind hier klar«, sagte ich. Der Kopf verschwand und tauchte gleich wieder auf. »Der Kapitän sagt, es sei gut, und daß die Boote ja klar vom Schiff gehalten würden.«

Eine halbe Stunde verstrich. Plötzlich entstand ein fürchterliches Getöse, Rattern, Kettengeklirr, Gezisch, und dann stoben Millionen Funken in der bebenden Rauchsäule auf, die in leichter Schräger über dem Schiff stand. Die Kranbalken waren verbrannt, und die beiden rotglühenden Anker waren ins Meer gefallen, wobei sie zweihundert Faden glühendheißen Ketten mit sich rissen. Das Schiff erzitterte, die Flammenmasse schwankte, als sei sie bereit, in sich zusammenzusinken, und die Bramstenge kam von oben. Sie sauste wie ein Feuerpfeil nieder, schoß ins Wasser und tauchte sogleich wieder in Riemenlänge von den Booten auf; dann trieb sie ruhig und sehr schwarz über das beleuchtete Meer. Ich rief abermals das Deck an. Nach einer Weile erschien ein Mann und unterrichtete mich unerwartet munter und in gedämpftem Ton, so als versuche er, mit vollem Mund zu sprechen: »Kommen sogleich, Sir.« Dann ver-

schwand er wieder. Eine Weile hörte ich nichts als das Schwirren und Brüllen des Feuers. Auch pfeifende Geräusche waren darunter. Die Boote tanzten, zerrten an den Bootsleinen, rannten spielerisch ineinander, schlügen mit den Dollen gegeneinander, oder – wir mochten uns anstellen, wie wir wollten – schwangen alle auf einmal gegen die Bordwand. Ich hielt es nicht länger aus, kletterte ein Tauende hoch und sprang über das Heck an Bord.

Oben war es taghell. Die Feuerwand, auf die ich stieß, als ich heraufkam, war ein erschreckender Anblick und die Hitze anfangs kaum zu ertragen. Auf einem Sofapolster, das aus der Kajüte gezerrt worden war, schließt Kapitän Beard, die Beine hochgezogen und den einen Arm unter dem Kopf, während der Feuerschein über ihn hinzuckte. Wißt ihr, womit das übrige Schiffsvolk beschäftigt war? Es saß auf dem Achterdeck um eine offene Kiste, aß Brot und Käse und trank dazu Bier aus Flaschen.

Vor diesem Hintergrund wütend über ihren Köpfen aufzüngelnder Flammen schienen sich die Männer zu Hause zu fühlen wie Salamander und sahen dabei aus wie eine Rotte verwegener Piraten. Das Feuer funkelte im Weiß ihrer Aug-

äpfel, glänzte auf der hellen Haut, die durch zerfetzte Hemden schimmerte. Jeder trug Spuren an sich wie von einer Schlacht – hier ein verbundener Kopf, dort ein Arm in der Schlinge, schmutzige Lappen um ein Knie – und jeder hatte eine Flasche vor sich stehen, ein Stück Käse in der Hand. Mahon stand auf. Mit seinem prächtigen, abenteuerlichen Kopf, seinem hakennasigen Profil, seinem langen weißen Bart und mit der entkorkten Flasche in der Hand ähnelte er einem jener tollkühnen Seeräuber früherer Zeiten, die es sich wohl sein ließen inmitten von Unheil und Zerstörung, ›Die letzte Mahlzeit an Bord‹, erklärte er feierlich. ›Wir hatten den ganzen Tag noch nichts gegessen, und es hat keinen Sinn, dies alles umkommen zu lassen.‹ Er schwenkte die Flasche und deutete auf den schlafenden Kapitän. ›Er sagte, er bringe doch nichts hinunter, so überredete ich ihn, sich hinzulegen‹, fuhr Mahon fort; und ich starrte ihn an. ›Ich weiß nicht, ob Sie sich bewußt sind, junger Mann, daß die Leute schon seit Tagen nicht mehr richtig geschlafen haben – und in diesen Booten wird es ebenfalls verdammt wenig Schlaf geben.‹ ›Es wird bald keine Boote mehr geben, wenn Sie sich noch lange hier oben herumdrücken‹, sagte ich ärgerlich. Ich schritt zum Kapitän und rüttelte ihn an

der Schulter. Schließlich öffnete er die Augen, rührte sich aber nicht. »Zeit, von Bord zu gehen, Sir«, sagte ich leise.

Er stand mühsam auf, warf einen Blick auf die Flammen, auf das Meer – glitzernd rings um das Schiff, und weiter draußen schwarz, schwarz wie Tinte. Er blickte zu den Sternen auf, die schwach durch einen dünnen Rauchschleier schimmerten – in einem Himmel, der schwarz war, schwarz wie Erebos.

»Die Jüngsten voran«, sagte er.

Und der Leichtmatrose wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab, stand auf, kletterte über die Heckreling und verschwand. Andere folgten. Schon im Begriff überzusteigen, hielt einer von ihnen inne, um seine Flasche zu leeren und sie dann mit kräftigem Schwung ins Feuer zu werfen. »Da hast du was«, rief er.

Untröstlich, zauderte der Kapitän noch immer, und wir ließen ihn oben zurück, damit er eine Weile allein Zwiesprache mit seinem ersten Kommando halten könne. Dann kletterte ich abermals hinauf und brachte ihn schließlich vom Schiff herunter. Es war auch höchste Zeit. Die eisernen Stützen auf der Poop fühlten sich schon heiß an. Dann wurde die Fangleine gekappt, und die drei

miteinander verbundenen Boote trieben vom Schiff ab. Es war genau sechzehn Stunden nach der Explosion, als wir das Schiff verließen. Mahon übernahm den Befehl im zweiten Boot, und ich bekam das kleinste – das Vierzehn-Fuß-Dingi. Das Großboot hätte uns mit Leichtigkeit alle aufnehmen können; doch der Kapitän hatte ja darauf bestanden, soviel wie möglich von der Schiffsaurüstung zu retten (für die Versicherungsgesellschaft) – und so erhielt ich mein erstes Kommando. Ich hatte zwei Männer unter mir, einen Sack Bisquits, ein paar Büchsen Fleisch und ein Bootsfaß mit Wasser. Ich hatte Order, mich dicht beim Großboot zu halten, damit wir im Fall eines Unwetters übergenommen werden könnten.

Und wißt ihr, was ich im Sinn hatte? Ich beabsichtigte, mich so bald als möglich von den andern zu trennen. Ich wollte mein erstes Kommando ganz für mich allein haben. Ich dachte nicht daran, im Geschwader zu segeln, wenn sich die Gelegenheit zu einer unabhängigen Kreuzfahrt bot. Ich wollte selbständig an Land kommen. Ich wollte die anderen Boote schlagen. Jugend! Alles nur Jugend! Die dumme, zauberhafte, herrliche Jugend.

Doch wir setzten uns nicht sogleich in Bewegung.

Wir mußten ja erst das Ende des Schiffes abwarten. Und so trieben in jener Nacht die Boote umher, hoben und senkten sich in der Dünung. Die Männer dämmerten vor sich hin, wachten auf, seufzten, stöhnten. Ich sah das brennende Schiff an.

Zwischen der Dunkelheit der Erde und des Himmels brannte es lichterloh auf einer Scheibe purpurnen Wassers, das durchwirkt war vom blutroten Funkenspiel: auf einer zugleich glitzernden und finsteren Wasserscheibe. Eine hohe, klare Flamme, eine gewaltige und einsame Flamme, wuchs aus dem Ozean, und von ihrer Spitze quoll der schwarze Rauch unablässig in den Himmel. Das Schiff brannte wütend, trauervoll und imposant wie ein Scheiterhaufen, der des Nachts entfacht wird, umgeben vom Meer, bewacht von den Sternen. Ein strahlender Tod ward dem alten Schiff wie eine Gnade, wie ein Geschenk, wie eine Belohnung am Ende seiner mühseligen Tage beschieden. Die Hingabe seines müden Geistes in die Obhut der Sterne und des Meeres war ergreifend wie der Anblick eines glorreichen Sieges. Kurz vor Morgengrauen fielen die Masten, und für einen Augenblick kam es zu einem Schwall und Gestöber von Funken, der die geduldige und wachsame

Nacht, die riesige Nacht, die schweigend über dem Meer lag, mit flirrendem Feuer erfüllte. Bei Tagesanbruch war die Bark nur noch ein verkohltes Gerippe, das gemächlich unter einer Rauchwolke dahintrieb und in sich eine glühende Kohlenmasse barg.

Dann nahmen wir die Riemen bei, die Boote formierten sich in Linie und fuhren wie in einer Prozession um das Schiff herum – das Großboot an der Spitze. Als wir um das Heck pullten, schoß von dort ein schlanker Feuerstrahl bösartig nach uns heraus, und unversehens versank das Schiff unter gewaltigem Gezisch kopfüber in den Fluten. Das noch nicht aufgezehrte Heck verschwand als letztes; doch die Farbe war fort, war geborsten, war abgeblättert, und keine Lettern standen mehr dort, kein Wort, keine trotzige Devise, die wie des Schiffes Seele gewesen – nichts, womit es der aufgehenden Sonne sein Glaubensbekenntnis, seinen Namen hätte entgegenfunkeln können.

Wir machten uns auf den Weg nach Norden. Eine Brise kam auf, und gegen Mittag fanden sich alle Boote zum letztenmal zusammen. Ich hatte in dem meinen weder Mast noch Segel; doch ich fertigte aus einem überzähligen Riemen einen Mast an und zog eine Bootsplane als Segel auf, mit

einem Bootshaken als Rahe. Das Boot war freilich übertakelt; doch ich hatte die Genugtuung zu wissen, daß ich mit dem achterlichen Wind die beiden anderen Boote schlagen würde. Ich mußte auf sie warten. Dann taten wir alle einen Blick auf die Seekarte des Kapitäns und erhielten nach einem geselligen Mahl, bestehend aus Hartbrot und Wasser, unsere letzten Instruktionen. Sie waren recht einfach: nach Norden halten und so dicht wie möglich zusammenbleiben. »Seien Sie vorsichtig mit dieser Nottakelung, Marlow«, sagte der Kapitän; und Mahon rümpfte, als ich stolz an seinem Boot vorbeisegelte, die gebogene Nase und rief: »Sie segeln Ihr Schiff noch unter Wasser, wenn Sie sich nicht vorsehen, junger Mann.« Er war ein boshafter alter Geselle – und möge ihn die See, in der er jetzt ruht, sacht wiegen, liebevoll, bis ans Ende der Zeit!

Vor Sonnenuntergang ging ein schwerer Regenschauer über die beiden Boote hinweg, die weit achteraus fuhren, und das war das letzte, was ich für eine Weile von ihnen sah. Am nächsten Tag saß ich am Ruder meiner Fußschale – mein erstes Kommando –, mit nichts als Wasser und Himmel um mich her. Am Nachmittag sichtete ich die oberen Segel eines Schiffes in weiter Ferne, sagte aber nichts,

und meine Leute bemerkten sie nicht. Wißt ihr, ich fürchtete, das Schiff könnte auf der Heimfahrt sein, und ich hatte nicht die Absicht, vor den Portalen des Ostens umzukehren. Ich hielt mein Boot auf Java zu – auch so ein gesegneter Name – gleich Bangkok, wißt ihr. Ich steuerte viele Tage.

Ich muß euch nicht erst sagen, was es bedeutete, sich in einem offenen Boot durchzuschlagen. Ich erinnere mich an nächte- und tagelange Windstille, in der wir pullen mußten – pullen, während das Boot stillzustehen schien – wie verhext im Zirkel des Horizonts. Ich erinnere mich an die Hitze, die Sintflut der Regenschauer, die uns ums liebe Leben Wasser schöpfen ließen (aber auch unser Bootsfaß füllten), und ich erinnere mich an sechzehn Stunden ohne Unterbrechung, mit einem Mund trocken wie Schlacke, den Steuerriemen über das Heck ausgelegt, um den Kopf des Bootes gegen die stürmische See zu halten. Bis dahin hatte ich nicht gewußt, was ich für ein Kerl war. Ich erinnere mich an die langen Gesichter, die entmutigten Figuren meiner beiden Leute, und ich erinnere mich an meine Jugend und das Gefühl, das nie wiederkehren wird – das Gefühl, ich konnte in alle Ewigkeit aushalten, könnte das Meer, die Erde und alle Menschen überdauern;

das trügerische Gefühl, das uns in Freuden, in Gefahren, in die Liebe lockt, in eile Unternehmungen – in den Tod; das glorreiche Bewußtsein der Stärke; die Hitze des Lebens in dieser Handvoll Staub; die Glut des Herzens, die mit jedem Jahr trüber wird, kälter, kleiner, und erlischt – und erlischt, zu bald, allzu bald – noch vor dem Leben selbst.

Und so nun sehe ich den Osten. Ich habe seine geheimen Plätze geschaut und in seine innerste Seele geblickt; aber nun sehe ich ihn immer von einem kleinen Boot aus: einen hohen Gebirgszug, blau und in weiter Ferne – am Morgen; ein leichter Dunst – am Mittag; eine gezackte Purpurwand – bei Sonnenuntergang. Ich habe noch das Gefühl des Steuerriemens in der Hand, das Bild der sengenden blauen See vor Augen. Und ich sehe eine Bucht, eine breite Bucht, glatt wie Glas und blank wie Eis, schimmernd in der Dunkelheit. In der Ferne brennt ein rotes Licht über der Düsternis des Landes, und die Nacht ist weich und warm. Mit schmerzenden Armen ziehen wir an den Riemen, und plötzlich dringt ein Windstoß, ein sanfter und lauer Windstoß, beladen mit sonderbaren Düften von Blüten, von aromatischen Hölzern, aus der stillen Nacht – der erste Hauch des Ostens, der

über mein Gesicht streicht. Das werde ich nie vergessen. Es war unfaßbar und betörend wie ein Zauber, wie eine geflüsterte Verheißung geheimnisvoller Freuden.

Wir hatten auf dieser letzten Wegstrecke elf Stunden lang gepullt. Zwei Mann pullten, und derjenige, der gerade an der Reihe war auszuruhen, saß am Steuerriemen. Wir hatten das rote Licht in jener Bucht ausgemacht und hielten darauf zu, in der Annahme, daß es einen kleinen Küstenhafen bezeichne. Wir kamen an zwei Booten vorüber, fremdländischen Fahrzeugen mit hohem Heck, die vor Anker liegend schliefen, und als wir uns dem Licht näherten, das jetzt sehr schwach leuchtete, stießen wir mit dem Steven des Bootes gegen den Molenkopf. Wir waren blind vor Erschöpfung. Meine Leute ließen die Riemen sinken und fielen wie tot von den Ducten herunter. Ich machte an einem Pfahl fest. Eine sanfte Strömung kräuselte das Wasser. Das duftende Dunkel der Küste gliederte sich in riesige Massen, die dichten Schatten gewaltig wuchernder Vegetation – stumme, phantastische Gebilde. Und darunter schimmerte schwach der Halbkreis des Strandes, wie eine Spukerscheinung. Nirgends ein Licht, eine Bewegung, ein Laut. Der rätselhafte Osten sah

mich an, duftend wie eine Blume, schweigend wie der Tod, dunkel wie das Grab.

Und da saß ich, unsäglich müde, frohlockend wie ein Eroberer, schlaflos und bezaubert, als stünde ich vor einem abgründigen, einem schicksalvollen Rätsel.

Das Klatschen von Riemen, deren gleichmäßiger Schlag auf der Wasserfläche widerhallte und gegen die Stille des Gestades wie lautes Getöse wirkte, ließ mich auffahren. Ein Boot, ein europäisches Boot, kam herein. Ich beschwor den Namen der Toten; ich rief: *Judea* ahoi! Ein schwacher Ruf antwortete mir.

Es war der Kapitän. Ich hatte das Flaggschiff um drei Stunden geschlagen, und ich freute mich, des alten Mannes Stimme wieder zu hören, zittrig und erschöpft. ›Sind Sie es, Marlow?‹ ›Geben Sie acht auf den Molenkopf, Kapitän‹, rief ich.

Er kam behutsam näher und machte mit der Tiefsee-Lotleine fest, die wir gerettet hatten – für die Versicherungsgesellschaft. Ich fierte meine Fangleine etwas auf und kam längsseits. Da saß er, eine in sich zusammengesunkene Gestalt, im Heck, naß vom Tau, die Hände im Schoß gefaltet. Seine Leute schliefen schon. ›Es war fürchterlich für mich‹, murmelte er. ›Mahon ist hinter uns

– nicht sehr weit.« Wir unterhielten uns flüsternd, sehr leise flüsternd, als fürchteten wir, das Land zu wecken. Kanonen, Donner, Erdbeben hätten die Mannschaft damals nicht aufwecken können. Als ich mich einmal, während wir uns unterhielten, umsah, erblickte ich weit draußen auf See ein helles Licht, das durch die Nacht glitt. »Da fährt ein Dampfer an der Bucht vorüber«, sagte ich. Er fuhr nicht vorüber, er fuhr herein und kam sogar dicht heran und ging vor Anker. »Könnten Sie wohl feststellen«, sagte der alte Mann, »ob es ein englisches Schiff ist. Vielleicht nehmen die uns irgendwohin mit.« Er schien furchtbar besorgt. Also brachte ich durch Rütteln und Fußtritte einen meiner Leute in schlafwandlerische Bewegung, gab ihm einen Riemen in die Hand, nahm selber den anderen und pullte auf die Lichter des Dampfers zu.

Gemurmel war zu hören auf dem Schiff; metallisch dumpfes Klirren im Maschinenraum, Schritte an Deck. Die Bullaugen leuchteten wie weit aufgerissene Augen. Gestalten bewegten sich dahinter, und hoch oben auf der Brücke stand ein schattenhafter Mann. Er bemerkte den Schlag meiner Riemen.

Und dann, noch ehe ich meinen Mund auftun

konnte, sprach der Osten zu mir, doch mit einer westlichen Stimme. Ein Wortschwall ging in der rätselhaften, der schicksalsvollen Stille über mich hernieder; fremdländische, zornige Worte, vermischt mit Worten, ja ganzen Sätzen in gutem Englisch, die weniger fremd, aber um so überraschender wirkten. Die Stimme fluchte und stieß wüste Verwünschungen aus; sie zerriß den feierlichen Frieden der Bucht mit ihren Schmähsalven. Sie begann, mich Schwein zu nennen und steigerte sich zu unaussprechlichen Adjektiven – und zwar in Englisch. Der Mann dort oben tobte in zwei Sprachen, und noch dazu mit einer solchen Offenherzigkeit, daß ich beinahe zu der Überzeugung gelangte, ich hätte mich irgendwie gegen die Harmonie des Universums vergangen. Ich konnte ihn kaum sehen, doch ich begann zu fürchten, er steigere sich noch in einen Tobsuchtsanfall.

Plötzlich verstummte er, und ich hörte ihn wie einen Tümmeler schnaufen und prusten. Ich sagte:
›Was für ein Dampfer ist das, bitte?‹
›Wie? Was ist das? Und wer sind Sie?‹
›Schiffbrüchige einer englischen Bark, die auf See verbrannte. Wir kamen heute nacht hierher. Ich bin der Zweite Steuermann. Der Kapitän ist im

Großboot und läßt Sie fragen, ob Sie uns mitnehmen könnten.«

›Ach, du meine Güte! Aber ... Dies ist die *Celestial* aus Singapore auf der Rückreise. Ich werde die Sache morgen früh mit Ihrem Kapitän abmachen, ... und, ... was ich sagen wollte ... haben Sie mich gerade eben gehört?«

›Man sollte meinen, die ganze Bucht habe Sie gehört.«

›Ich dachte, Sie wären ein Küstenboot. Sehen Sie – dieser höllische faule Lump von einem Wärter hat wieder einmal geschlafen – zum Henker mit ihm. Das Feuer ist aus, und beinahe wäre ich gegen den verdammten Molenkopf gerannt. Es ist das dritte Mal, daß er mir den Streich spielt. Jetzt frage ich Sie, ist das denn zum Aushalten? Es ist zum Aus-der-Haut-Fahren. Ich werde ihn melden ... Ich werde den Vizestatthalter veranlassen, ihn an die Luft zu setzen, beim ...! Sehen Sie – es ist kein Feuer da. Es ist aus, oder irre ich mich? Sie sind mein Zeuge, daß das Feuer nicht brennt. Es sollte ein Leuchtfeuer brennen, müssen Sie wissen, ein rotes Leuchtfeuer auf dem ...«

›Da war auch ein Feuer,« sagte ich sanft.

›Aber es ist aus, Mann! Was nutzt es, darüber viel zu reden? Sie sehen selbst, es ist aus – oder nicht?

Wenn Sie einen wertvollen Dampfer an dieser gottverlassenen Küste entlangführen müßten, dann wollten auch Sie ein Leuchtfeuer. Ich werde ihn von einem Ende dieses erbärmlichen Kais zum andern prügeln. Sollen mal sehen. Ich werde ...<

›Dann kann ich also meinem Kapitän ausrichten, daß Sie uns mitnehmen?< unterbrach ich ihn.

›Ja, ich nehme Sie mit. Gute Nacht<, sagte er schroff.

Ich pullte zurück, machte am Kai fest und legte mich endlich schlafen. Ich hatte das Schweigen des Ostens erfahren. Ich hatte manches von seiner Sprache vernommen. Doch als ich die Augen wieder aufschlug, war das Schweigen so vollkommen, als wäre es nie unterbrochen worden. Ich lag in einer Flut von Licht, und der Himmel hatte noch nie zuvor so fern, so hoch ausgesehen. Ich öffnete die Augen und lag reglos da.

Und dann sah ich die Menschen des Ostens – sie starrten mich an. Die ganze Länge des Kais war voller Menschen. Ich sah braune, bronzenfarbene, gelbe Gesichter, sah die schwarzen Augen, das Funkeln, die Farbe einer östlichen Volksmasse. Und all diese Wesen blickten starr herab, ohne einen Laut, ohne einen Seufzer, ohne eine Bewe-

gung. Sie starrten auf die Boote, auf die schlafenden Männer, die während der Nacht vom Meer hereingekommen waren. Nichts regte sich. Die Palmwedel standen still vor dem Himmel. Kein Zweig rührte sich, das ganze Gestade entlang, und die braunen Dächer verborgener Häuser lugten durch das grüne Laub, durch große Blätter, die schimmernd und still herabgingen wie aus schwerem Metall getrieben. Dies war der Osten der Seefahrer früherer Zeiten, so alt, so rätselhaft, strahlend und düster, lebendig und wandellos, voller Gefahren und Verheißenungen. Und dies waren die Menschen. Ich setzte mich plötzlich auf. Eine Welle der Bewegung lief durch die Menge, von einem Ende zum andern, streifte die Köpfe, wiegte die Leiber, lief den Kai entlang wie ein Kräuseln über das Wasser, wie ein Windhauch über das Feld – und alles war wieder still. Ich sehe das noch vor mir – den weiten Bogen der Bucht, den glitzenden Strand, das strotzende Grün, unendlich und vielfältig, das Meer, blau wie das Meer der Träume, die Schar aufmerksamer Gesichter, den Glanz der grellen Farben – das Wasser, das alles wider spiegelte: die Kurve des Ufers, den Kai, die fremdländischen Schiffe mit den hohen Hecks, die still im Wasser lagen, und die drei Boote mit den mü-

den Männern des Westens, die da schliefen, ohne etwas zu ahnen von dem Land, den Leuten, der grellen Sonne. Sie schliefen, quer über den Duchten liegend oder zusammengekauert auf dem Boden, unbekümmert wie Tote. Der Kopf des alten Kapitäns, der sich im Heck des Großbootes zurückgelehnt hatte, war ihm auf die Brust gesunken, und er sah aus, als würde er nie wieder erwachen. Weiter draußen war des alten Mahon Gesicht zum Himmel aufgekehrt, und sein langer weißer Bart lag ausgebreitet über seiner Brust, als wäre er dort an seiner Ruderpinne erschossen worden; und ein anderer, der im Bug des Bootes zu einem Häufchen zusammengesunken war, umklammerte im Schlaf mit beiden Armen den Stevenkopf und lag mit seiner Wange auf dem Dollbord. Der Osten betrachtete sie lautlos.

Seither habe ich seine Faszination kennengelernt; ich habe die geheimnisvollen Gestade gesehen, das stille Wasser, die Länder der braunen Völker, wo eine tückische Nemesis so vielen der Eroberermächte, die stolz auf ihren Verstand, ihre Kenntnisse, ihre Kraft sind, auflauert, sie verfolgt, sie überwältigt. Doch für mich ist der ganze Osten in jener Vision meiner Jugend enthalten. Er liegt

ganz und gar in dem Moment, da ich die Augen aufschlug und ihn ansah. Nach einem harten Ringkampf mit dem Meer trat ich ihm entgegen – und ich war jung –, und ich sah, wie er mich anblickte. Und dies ist alles, was davon übrig ist! Nur ein Augenblick; ein Augenblick der Kraft, der Schwärmerei, des Zaubers – der Jugend! ... ein huschender Sonnenstrahl über einer fremden Küste, Zeit genug, um sich zu erinnern, Zeit für einen Seufzer, und – leb wohl! – Nacht! – Leb wohl ...!«

Er nahm einen Schluck.

»Ah! Die guten alten Zeiten – die guten alten Zeiten, Jugend und das Meer. Zauber und das Meer! Das gute, starke Meer, das salzige, bittere Meer, das dir zuflüstert und dich anbrüllt und dir den Atem benimmt.«

Er tat abermals einen Schluck.

»Bei allem, was da wundervoll ist, es ist das Meer, glaube ich, das Meer als solches – oder ist es die Jugend allein? Wer kann das sagen? Doch ihr hier – euch allen gab das Leben etwas: Geld, Liebe – was immer man an Land erlangen kann – und, sagt, war das nicht die beste Zeit, damals, als wir jung auf See waren; jung waren und nichts besaßen, auf der See, die nichts gibt, außer harten Püffen – und manchmal einer Gelegenheit, die eigene

Kraft zu fühlen – ist es nicht das allein, dem ihr nachtrauert?«

Und wir nickten alle: der Mann der Finanzen, der Mann der Rechnungsbücher, der Mann des Gesetzes, wir alle nickten über dem polierten Tisch, der wie eine ruhige Fläche braunen Wassers unsere gefurchten, gerunzelten Gesichter widerspiegelte; unsere Gesichter, die von Mühe, Trug, von Erfolg, von Liebe gezeichnet waren; unsere müden Augen, die noch immer, unentwegt, begierig nach etwas im Leben Ausschau hielten, das, noch während es erhofft wird, schon dahin ist – unbemerkt zerronnen, in einem Seufzer, in einem Nu – zusammen mit der Jugend, mit der Kraft, mit Illusion und Schwärmerei.

Über Joseph Conrad

Als der polnische Knabe Joseph Conrad Korzeniowski, dessen Vater in der sibirischen Verbannung gestorben war, mit fünfzehn Jahren den Wunsch äußerte, zur See zu gehen, nannte man ihn einen hoffnungslosen Don Quichotte. Er verstand nicht recht, was man damit meinte. Hätte er fortfahren sollen, von utopischen Möglichkeiten einer Befreiung Polens zu träumen? Schien nicht jeder Aufstand gegen das mächtige Zarenreich zwecklos und das Opfer des Lebens vergeblich? Anstatt abenteuerlichen Illusionen nachzuhängen, wollte er den wirklichen Kampf mit der elementaren Gewalt des Meeres suchen. Das war eine Aufgabe, die ihm als echte Mannesprobe erschien. Man konnte auch aus Liebe zu Polen Seemann werden und sich als Charakter bewähren.

In den »Lebenserinnerungen« verteidigt Conrad diesen Entschluß gegen allzu billige Vorwürfe und erklärt ihn aus den »Widersprüchen, die zuweilen der Liebe selbst das Aussehen des Verrats geben«. In der Tat, um Conrad zu verstehen, muß man vor allem diese Paradoxie seines Innern verstehen.

Er hat nie aufgehört, sich als Patriot zu fühlen. Während des Krieges sandte er Tausende von Pfunden nach Polen. Als man ihn einst im Laufe einer Unterhaltung, in der er nach seiner Gewohnheit heftig gegen radikale Methoden zu Felde zog, vorsichtig daran erinnerte, daß in seinem eigenen Land oft genug rebelliert worden sei, erwiderte er in großer Erregung: »Das waren patriotische Aufstände – wenn sie auch aussichtslos waren wie ein Kampf gegen die Mächte der Finsternis.« Ein anderes Mal wählte er für eine Widmung aus dem Roman »Mit den Augen des Westens«, der diese russische Finsternis am schärfsten darstellt, den Ausspruch: »Die Welt ruht auf wenigen Ideen ... sie ruht vor allem auf der Idee der Treue.«

Mit seinem Patriotismus aber verband Conrad eine offene Abneigung gegen jede gestaltlose Schwärmerei. Es wäre absurd zu glauben, er habe um irgendwelcher literarischen Ziele willen – »um für Menschenforschung, Formung und Wahrheit zu kämpfen«, wie Josef Roth einmal behauptet hat – eine ungebundene Form der Existenz gesucht. Solche weltbeglückenden Abstraktionen lagen ihm zeit seines Lebens ebenso fern wie der Hang zum Spekulativen, der sie hervorbringt. Seine Natur drängte nach tätiger Bewährung.

Polen zu befreien, schien unmöglich. Nur ein Don Quichotte konnte davon träumen. Conrad wollte zeigen, daß es noch eine andere Wirklichkeit gab als die der Windmühlen. Die überlegene, fühllose Gewalt des Meeres erschien ihm wie ein Symbol für die barbarische Herrschaft jener Nation, deren uferloser Mystizismus, mit den Augen des Westens betrachtet, nur ihre kalte Grausamkeit verbarg. Es galt zu beweisen, daß die Elemente bezwungen werden konnten. Ob sie Rußland hießen oder Großer Ozean – darauf kam es nicht an. Es kam auf den Menschen an, der sich ihnen auszusetzen wagte. Nie hätte sich ein gewöhnlicher Abenteurer so tief mit einem wesensfremden Element eingelassen wie dieser polnische Aristokrat.

Auch in Conrads Büchern kommt es auf die Menschen an, nicht auf die Romantik der weiten Horizonte. Wenn man seine Gestalten betrachtet, so bemerkt man bald, daß selbst die Seeleute unter ihnen sehr selten gleichmütig oder abgestumpft sind wie echte Engländer, sondern empfindsam und problematisch, von Zweifeln geplagt und im Grunde heimatlos. Gerade diese schwankende Charakteranlage der unbarmherzigen Naturgewalt gegenüberzustellen, interessierte Conrad.

Hier hatte sich die Substanz eines Mannes zu erweisen – oder die weiche Stelle in seinem Wesen wurde aufgerissen und zog Wasser wie ein Leck. Die Bewährung der Innerlichkeit selbst enthüllt sich als das schwierigste aller Abenteuer. Wie im Sturm an ein elendes Boot, klammern sich die Menschen an die Chimären ihrer Seele; wenn das Boot versagt, versagt die ganze Welt – es gibt keine Gnade.

Conrad hat nichts mehr gehaßt als jene russische Idee der Erlösung durch Mitleid, wie Dostojewski und Tolstoi sie vertreten. »Diese beiden verleugnen alles, wofür ich kämpfe«, war seine Redensart. Er nannte Dostojewski »eine grimassierende Spukgestalt, die unter einem Fluch steht«, und behauptete, daß in den Werken des Russen »das Chaos siege« – das gleiche Chaos, dem die Gestalten seiner eigenen Bücher täglich und ständig mit der vollen Kraft ihres Daseins Trotz boten. Einmal hat Conrad Galsworthy gegenüber einen Ausspruch getan, der den ganzen Gegensatz deutlich hervortreten läßt. Er sagte: »Dostojewskis Bücher sind *tief wie das Meer*.« Der Binnenländer Conrad liebte die Tiefe des Meeres nicht, der er sich zwanzig Jahre lang ausgesetzt hatte; er liebte die menschliche Vernunft. Conrad hätte ebensogut

sagen können: »Der russische Geist ist tief wie das Meer«, und jeder, der seinen Kampf gegen das unberechenbare Element kannte, hätte ihn verstanden.

Es gibt kaum ein interessanteres Gegenstück zu den Romanen Dostojewskis als Conrads »Mit den Augen des Westens«. Obgleich man vermuten darf, daß Conrad den Russen noch nicht gelesen hatte, als er »Mit den Augen des Westens« schrieb (er sprach kein Wort russisch und lernte die englische Übersetzung der »Karamasows« erst später kennen), wirkte sein Roman wie eine bewußte Auseinandersetzung mit dem epischen Weltbild Dostojewskis. Alle irrationalen Spannungen, in denen die russische Seele existiert, werden von Conrad entzaubert, und nun schrumpfen so überlebensgroße Figuren wie Raskolnikow und Dmitri Karamasow zu kleinen, eitlen Verschwörern zusammen, die an nichts glauben als an ihren eigenen Zynismus. Es mangelt ihnen nicht an schönen Gefühlen, und selbst wenn sie einander besitzeln und verraten, geschieht es im Namen erhabener Gedanken. Ihr Gesetz ist das einer absoluten Formlosigkeit, die sich hinter einer undurchsichtigen Mystik versteckt. Wenn ein »charaktervoller Revolutionär« halb aus Furcht, halb aus Bequem-

lichkeit einen »Gesinnungsgenossen« der Polizei ausliefert, dann sich in die Schwester des Hingerichteten verliebt und gleichzeitig ihre Kreise bespitzelt, wenn schließlich ein »wirklicher Terrorist« den Verratenen rächt, aber bald darauf selber als Spitzel entlarvt wird – so spiegelt sich, nach Conrads Absicht, in diesem trüben Bild schrankenloser Willkür und gewalttätiger Launen nicht nur das wahre Wesen der russischen Seele, sondern das Chaos der unbeherrschten, vom Menschen nicht geformten Natur überhaupt. Der russische Nihilismus ist ebenso wüst, gesetzlos und unmenschlich wie die rohen Elementargewalten. Derart fügt sich »Mit den Augen des Westens« in den Kreis der anderen Werke Conrads ein, obgleich es nicht von Meeren und Stürmen handelt. Die entscheidenden Sätze dieses Romans: »Das Leben ist eine Frage der Form. Es hat seine plastische Gestalt und seine scharf umrissenen Grenzen. Die idealsten Begriffe von Liebe und Verzeihung müssen erst Fleisch und Blut gewinnen, bevor sie verständlich werden«, könnten als Motto über dem ganzen Lebenswerk Conrads stehen. Sie werden zwar nur von einem kleinen englischen Sprachlehrer geäußert, dessen nüchterne Figur einen ironischen Kontrast zu den abenteuerlichen

Gestalten aus dem Osten bildet, aber sie enthalten die vornehmste Bedingung eines »Pakts mit dem Schicksal«, den die westlichen Kulturländer geschlossen haben und an den auch Conrad sich hielt. Es ist der gleiche »Pakt«, den Dostojewski verhöhnte, als er über den gepflegten, unproblematischen Romanen der George Sand das mystische Labyrinth seiner Riesenwerke aufführte.

Nach diesem »Kampf gegen die Mächte der Finsternis« hat Conrad sich wieder der See zugewandt, die »wenigstens harte Schläge gab und manchmal eine Chance, seine Kraft zu zeigen«. Er mochte wohl fühlen, daß man mit dem »Chaos der Natur« nie fertig wird. Die fortwährende Notwendigkeit dieses Kampfes machte ihn so empfindlich gegen das Wort »Seedichter« – doch sie allein regte seine Einbildungskraft an. Es scheint, daß seine Phantasie immer aufs neue den zwanzigjährigen Kampf gegen die elementaren Naturgewalten wiederholte, den er geführt hatte. Er lebte noch einmal, während er schrieb. Seine Notizen beachtete er kaum. Über die erste Reise nach dem Kongo hatte er zum Beispiel ein genaues Tagebuch geführt, aber als er diesen Stoff zu der prachtvollen Novelle »Das Herz der Finsternis«

verarbeitete, rührte er seine Aufzeichnungen nicht an. Die Intensität des Nacherlebens schien ihm wichtiger zu sein als das Ausruhen auf Dokumenten. Ja, obschon er alle Meere der Welt bereist hat, läßt sich nicht einmal sagen, daß seine Landschaftsschilderungen, die von der ganzen Glut des Südens erfüllt sind, immer auf wirklichen Erlebnissen beruhen. So ist er dem Schauplatz seines vielbewunderten südamerikanischen Romans »Nostromo« niemals nahegekommen. Drei ganze Tage in Venezuela und eine phänomenale Kenntnis der südamerikanischen Geschichte – das genügte ihm für eine Erzählung, die in Südamerika als höchst charakteristisch für das Land angesehen wird. Die ganze Atmosphäre ist erfunden.

Noch merkwürdiger mag erscheinen, daß Conrad seine Studien zum »Nigger vom Narcissus« bei dem großen Realisten des französischen Spießbürgertum, bei Gustav Flaubert, machte. Conrad liebte Flaubert und Anatole France sehr, aber natürlich läßt sich der Gegensatz, der zwischen der berühmten Sturmschilderung aus dem »Nigger vom Narcissus« und dem gemächlichen Lebenstempo der französischen Provinz herrscht, nicht übersehen. Doch Conrad betrachtete das Meer und den Sturm nicht als die Hauptsache, sondern die

Menschen – in diesem Fall also den schwindsüchtigen Neger, der krank in der Koje liegt und die Illusion der Gesundheit festzuhalten sucht, während die Elemente der Vernichtung um ihn rasen. Sein verzweifeltes Ringen mit dem Tod ergreift das ganze Schiff, seine Atemzüge sind der Sturm, sein Selbstbetrug bringt die Mannschaft in Aufruhr, und erst sein Tod verwandelt den Orkan in eine frische Brise: das Grauen der Zerstörung ist vollendet, die Chimären haben eine Zeitlang gutes Wetter ... Die Figur dieses Niggers hat Conrad nach den Negertypen aus Flauberts historischem Roman »Salammbô« erdacht und gearbeitet. Deutlicher läßt sich wohl nicht zeigen, wie wenig man in der Literatur aus der bloßen Wahl des Stoffes schließen darf – wieviel aber aus der dahinterstehenden Idee. Im »Nigger vom Narcissus« ist die Idee, das Versagen vernunftloser, barbarisch-naiver Vorstellungen gegenüber den Elementargewalten zu zeigen. Man wird zugeben, daß eine solche Apotheose der Vernunft eher französisch als etwa russisch genannt werden kann, und man wird verstehen, worin sich Conrad von gewöhnlichen Reise- und Abenteuerautoren unterscheidet: eben darin nämlich, daß er Ideen hat. Deshalb ist auch das wirkliche Abenteuerland sei-

ner Figuren stets ihre – manchmal krankhafte – Ideenwelt, die sie um den Preis ihres Daseins verteidigen und deren Zusammenbruch sie nicht überleben. Es sind wahre Werther des Abenteuers.

Mit kraftstrotzenden Berichterstattern über ihr eigenes Heldenleben wollte Conrad nie etwas zu tun haben. Er lehnte es scharf ab, »für eine Art Jack London zu gelten«. Dagegen amüsierte ihn der ungenierte Bärenaufbinder und Talmiabenteurer Edgar Wallace sehr, und er führte häufig Zitate aus den erfundenen afrikanischen Geschichten dieses Phantasten im Munde. Vielleicht hielt er ihn für einen *echten* Don Quichotte – und der stand ihm näher als ein Held oder als ein bloßer Stilist. »Stilist« zu sein galt diesem subtilen, empfindlichen Sprachkünstler als niedrigster Maßstab, den er zu vergeben hatte und den er zum Beispiel dem bekannten Abenteuererzähler Stevenson zuerteilte. Einem Stilisten fiel alles leicht, weil er nichts ernst nahm. Conrad jedoch kosteten seine Bücher oft Jahre. Er verbesserte unausgesetzt. Dreißig ganze Zeilen im Tag war ein guter Durchschnitt für ihn. Viele hielten ihn deshalb für faul – was er seelenruhig hinnahm, mit der durchaus nicht puritanischen Erklärung: »Ich liebe die Arbeit nicht. Kein Mann tut das. Aber ich liebe, was

in der Arbeit steckt: *sich selbst zu finden.*« In diesem Wunsch, sich selbst zu finden, liegt die innere Verbindung zwischen seinem Seemannsleben und seiner Dichtung. Auch das Schreiben galt ihm als »Mannesprobe«, deren einziger Lohn in der vollkommenen Liebe zum Werk lag. War das Werk getan, so interessierte es ihn nicht sonderlich mehr. Er konnte Dinge, die er geschrieben hatte, so sehr vergessen, daß er sogar seine Autorschaft ableugnete.

Conrad besaß ein außerordentlich tiefes Gefühl für die Vergeblichkeit jeder menschlichen Anstrengung. Sich selbst nannte er einmal »eine Art von inspiriertem Humbug«. Der Schatten, der auf seine Jugend gefallen war, verließ ihn nicht. Er ist nie so weit Engländer geworden, um an die Wirkung einer dämmrigen Moral zu glauben, und belustigte sich zeitlebens an diesem typisch englischen Spleen. Die Welt verbessern zu wollen – das war ihm schon als Knaben donquichottisch erschienen. Was er von solchen eingebildeten Möglichkeiten hielt, zeigt folgender Ausspruch: »Die Menschheit im allgemeinen ist weder schuldig noch unschuldig. Sie existiert einfach, das ist Unglück genug. Menschen sterben und leiden für ihre Überzeugungen, und wie sie zu diesen Überzeu-

gungen gekommen sind, macht nicht das geringste aus ... Die Intelligenz selbst ist ein Ding, das von keinem besonderen Vorteil ist – außer für uns selbst, um uns mit ihr zu quälen. Denn sobald man sie gebraucht, tauchen die Fragen nach Recht oder Unrecht auf, und das sind Luftgespinste, die nicht die geringste Beziehung zu den entscheidenden Realitäten des Lebens haben ... Es gibt allerdings auch Gefühle, und indem wir uns ihnen überlassen, entgehen wir zwar weder dem Tod noch dem Leiden, die unser allgemeines Los sind, aber wir werden fähig, sie in Frieden zu ertragen.«

Conrad erblickte seine Aufgabe in der getreuen Schilderung dieses Schauspiels, »das man mit Anbetung oder Haß, wenn man will, aber nie mit Verzweiflung betrachten sollte«. Bekenntnisse liebte er nicht. Rousseau tat er als »naiven Moralisten« ab, der keine Ahnung von der Kunst des Erzählens gehabt habe. »Die Eingebung«, meinte er, »kommt von der Erde, nicht von dem kalten, unerschütterlichen Himmel. Nur durch seine Werke zeigt ein Romanschriftsteller sich selbst. Aber jeder, der seine Gedanken zu Papier bringt, kann einfach von nichts anderem reden, wofern er nicht ein *Moralist* ist, der im allgemeinen kein Gewissen hat – dasjenige ausgenommen, das er mit so

unendlicher Mühe zum Nutzen der anderen hervorkehrt.«

Hier hat man den ganzen Conrad mit seinem Abscheu vor Verschwommenheiten, die sich moralisch maskieren. Für ihn gab es nur ein einziges Thema, über das zu reden sich lohnte. Es kehrt in all seinen Büchern wieder, weil es zugleich die Aufgabe bezeichnet, für die er sein Leben eingesetzt hatte. Wenn man will, kann man es den Kampf der menschlichen Natur gegen die *Gewißheit der Vernichtung* nennen. Dieses Thema schien ihm der Besinnung wert – nicht, als ob er wie ein echter Angelsachse gehofft hätte, durch die Tat etwas ändern zu können, denn daran glaubte er so wenig wie an die Möglichkeit, Polen zu befreien. »Sie vergessen«, schrieb er einmal an einen Freund, »daß wir Polen gewohnt sind, ohne Illusionen in den Kampf zu gehen. Es ist ganz englisch, sich nur in einen Kampf einzulassen, um ihn zu gewinnen. Wir dagegen sind in diesen letzten hundert Jahren wiederholt in die Schlacht gezogen mit der einzigen Chance, aufs Haupt geschlagen zu werden. Aber Sie haben wohl Ihre ganze Geschichte von den Russen gelernt ...« Am deutlichsten hat er das Gesetz, das die Form seines Lebens bestimmte, mit den Worten des Romans »Mit den Augen des We-

stens« ausgedrückt: »Man muß eins von beiden: brennen oder faulen. Wer möchte nicht lieber brennen?« In Polen wäre Conrad verfault. Was er unter »Brennen« verstand und auf den langen Fahrten in der britischen Marine zu verwirklichen wünschte, war jenes im Grunde vergebliche *Trotzdem*, das er bei Dostojewski so vermißte und das ihn selbst einem Don Quichotte so ähnlich machte. Doch darf man nicht vergessen, daß der Ritter von La Mancha die Vergeblichkeit seiner Anstrengungen nicht sah, weil er irrsinnig darüber geworden war. Conrad dagegen hielt das Leben aus wie einer, der mit vollem Bewußtsein dem sicheren Tod Trotz bietet. Von diesem Abenteuer des »Brennens« erzählen seine Bücher und von keinem anderen.

Erich Franzen

(1934)

386

... und ich erinnere mich an meine Jugend und das Gefühl, das nie wiederkehren wird – das Gefühl ich könnte in alle Ewigkeit aushalten, könnte das Meer, die Erde und alle Menschen überdauern; das glorreiche Bewußtsein der Stärke; die Hitze des Lebens in dieser Handvoll Staub.